



Mehr als eine Ausstellung –  
Katalog zur Wanderausstellung

# AN(GE)KOMMEN.

Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.

FRUM  
DER  
KULTUREN  
STUTT GART

FLUCHT HEISST NICHT  
IMMER SICHERHEIT  
– MANCHE MENSCHEN  
MÜSSEN FÜR IMMER  
UNSICHTBAR BLEIBEN.

# „EIN ANLASS, MITEINANDER ZU REDEN“

**Annette Clauß**  
Journalistin

**FRUM**  
**KULTUREN** DER  
STUTTGART



Nähe(n) erleben – An(ge)kommen in Stuttgart  
im Generationenhaus Heslach, Stuttgart-Süd, 6. Juli 2019

# INHALT

<b>Vorwort</b>	<b>8</b>	<b>IV. Praxisbeispiele</b>	<b>78</b>
<b>I. Stimmen aus der Ausstellung</b>	<b>10</b>	Die Ausstellung auf großer Wanderschaft durch Baden-Württemberg	
<b>II. Ein Anlass, miteinander zu reden – Interview zur Entstehung der Wanderausstellung</b>	<b>14</b>	<b>Kirchheim unter Teck:</b> Wanderausstellung mit Begleitveranstaltungen	
<b>III. Die Porträtierten der Ausstellung</b>	<b>22</b>	<b>Stuttgart-Bad Cannstatt:</b> Wanderausstellung begleitet von drei Erzählcafés	
<ul style="list-style-type: none"><li>• Adham Alsheyer aus Syrien</li><li>• Aly Palm aus Vietnam</li><li>• Anas Rohban aus Syrien</li><li>• Annemarie Dettmann aus Schlesien</li><li>• Basirou Sanneh aus Gambia</li><li>• Djemila aus Westafrika</li><li>• Hala Elamin aus dem Sudan</li><li>• Ibraimo Alberto aus Mosambik</li><li>• Karl-Heinz Utess aus der ehemaligen DDR</li><li>• Kathrin Schwarz aus der ehemaligen DDR</li><li>• Mahmud Albaker aus Syrien</li><li>• Markwart Polzer aus dem Sudetenland</li><li>• Modeste Simbikangwa aus Ruanda</li><li>• Muna Mohammed aus Syrien</li><li>• Said Amiri aus Afghanistan</li><li>• Salvador João aus Mosambik</li><li>• Sathana Vithyapathy aus Sri Lanka</li><li>• Sergio Vesely aus Chile</li><li>• Shevin Muslen aus Syrien</li><li>• Souzan Aziz aus dem Irak</li><li>• Tshamala Schweizer aus dem Kongo</li><li>• Vath Kuth aus Kambodscha</li><li>• Yaman al Afandi aus Syrien</li><li>• Yoganathan Putra aus Sri Lanka</li><li>• Yousef Akbari aus Afghanistan</li><li>• Zohreh Heidari aus dem Iran</li><li>• Zvezdana Jeremic aus Bosnien und Herzegowina</li></ul>		<b>Altshausen:</b> Podiumsgespräch	
		<b>Stuttgart-Sillenbuch:</b> Wanderausstellung in der Schule	
		<b>V. Globale Themen lokal erzählt:</b> Über den Beitrag der Ausstellung zur entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationsarbeit	<b>98</b>
		<b>VI. Bestandteile und Ausleihhinweise</b>	<b>90</b>
		<b>Kontakt und Herausgeber</b>	<b>94</b>



## VORWORT

Flucht und Migration sind Teil der Geschichte Deutschlands. Mit der Wanderausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.* möchte das Forum der Kulturen Stuttgart e. V. die Themen Flucht und Ankommen aus einer anderen als der gängigen Perspektive beleuchten: Flucht und Migration sehen wir als Chance und geflüchtete Menschen als Bereicherung für unsere Gesellschaft. Aus Geflüchteten werden neue Mitbürgerinnen und Mitbürger, aus angeblichen Fremden werden Nachbarinnen und Nachbarn, Bekannte, Freundinnen und Freunde. Sie sind bürgerschaftlich engagiert, bekleiden politische Ämter und tragen maßgeblich zur Vielfalt und zum Reichtum unserer Gesellschaft bei.

Die Wanderausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.* porträtiert Menschen mit ganz unterschiedlichen Fluchtgeschichten: Seniorinnen und Senioren, die im Zweiten Weltkrieg vertrieben wurden, Geflüchtete, die länger als zehn Jahre hier leben, sowie vor kurzem nach Deutschland geflüchtete Menschen. Obwohl jede Geschichte individuell ist, gibt es viele Parallelen zwischen den einzelnen Schicksalen – auch wenn die Gründe dafür oft unterschiedlich sind, haben viele von ihnen vergleichbare Erfahrungen gemacht. Mit dieser Ausstellung möchten wir die Themen Flucht und Fluchtursachen nicht nur beleuchten, sondern vor allem Geflüchteten ein Gesicht und eine Stimme geben.

In diesem Ausstellungskatalog werden die Lebensgeschichten der porträtierten Personen ausführlich erzählt. Jede und jeder von ihnen hat eine einzigartige Geschichte, die es wert ist, gehört oder gelesen zu werden. Die einzelnen Erzählungen sind sehr persönlich und geben einen ungetrübten Einblick in die Flucht und das heutige Leben der Porträtierten. Sie finden außerdem Hintergrundinformationen zur Entstehungsgeschichte der Wanderausstellung und erfahren, wie diese in unterschiedlichen (Bildungs-)Kontexten integriert werden kann. Anhand ausgewählter Praxisbeispiele zeigen wir, wie Sie als interessierte Ausstellerin oder interessierter Aussteller die Porträts und begleitenden Rahmenveranstaltungen so einsetzen können, dass sie zum Nachdenken anregen, als Plattform zum Dialog dienen und entwicklungspolitische Zusammenhänge anschaulich erklären.

Die Wanderausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.* zeigt eindrücklich, dass die darin porträtierten Menschen nicht auf der Durchreise sind, sondern hier in Deutschland eine zweite Heimat gefunden haben, und dass ein Ankommen möglich ist. Mit dieser Ausstellung möchte das Forum der Kulturen zum Austausch anregen und damit einen Beitrag für das „Aufeinanderzugehen“ und „Voneinanderlernen“ in unserer Gesellschaft leisten. Nicht zuletzt hoffen wir, dazu beizutragen, dass Stereotype und Vorurteile abgebaut werden und Menschen mit Fluchterfahrung mit mehr Offenheit und Respekt begegnet wird.



## I. STIMMEN AUS DER AUSSTELLUNG

# STIMMEN AUS DER VERANSTALTUNGSREIHE

„Vielleicht ist heute der letzte Tag, an dem du lebst.“  
**Adham Alsheyer aus Syrien**

„Wir hatten zwar die gleiche Sprache und Kultur, aber trotzdem haben sie uns nicht gemocht.“  
**Annemarie Dettmann aus Schlesien**

„Deutschland hat mir ein Leben gegeben.“  
**Yoganathan Putra aus Sri Lanka**

„Wenn jemand flüchtet, will er kein Held sein – er will ein Mensch sein, er will ein normales Leben.“  
**Hala Elamin aus dem Sudan**

„Es gibt dort keine Zukunft.“  
**Mahmud Abakar aus Syrien**

„Ich fühlte mich total enturzelt. Ich hatte mich nicht einmal von meiner Mutter verabschieden können.“  
**Djemila aus Westafrika**

„Ich hatte ein gutes Leben und viel Glück im Vergleich zu den derzeitigen Geflüchteten, die mit so vielen Verlusten nach Deutschland gekommen sind.“  
**Karl-Heinz Utess aus der ehemaligen DDR**

„Ich bin gottfroh, dass wir es geschafft haben – und in einem gewissen Maß auch stolz darauf.“  
**Kathrin Schwarz aus der ehemaligen DDR**

„Man wusste nicht mehr, wem man vertrauen kann. Die Menschen haben sich einfach gegenseitig umgebracht, auch Freunde ihre Freunde.“  
**Modeste Simbinkangwa aus Ruanda**

„Ich wollte so nicht leben, man konnte nicht frei reden und denken.“  
**Said Amiri aus Afghanistan**

„Ankommen ist ein langer Weg.“  
**Tshamala Schweizer aus dem Kongo**

„Ich wollte nicht in den Krieg, ich wollte irgendwo in die Freiheit.“  
**Vath Kuth aus Kambodscha**

„Das Herz ist immer verletzt.“  
**Yaman Al Afandi aus Syrien**

„Dieser Krieg, der nie ein Ende hatte.“  
**Yusef Akbari aus Afghanistan**

„Es ist kein abgehobenes ‚Wir reden über Geflüchtete‘, sondern man ist ganz nah bei den Menschen, die geflüchtet sind.“  
**Christine Hug aus Deutschland**

„Als Betrachter hat man fast den Eindruck, die Menschen darauf seien gute Bekannte.“  
**Annette Clauß aus Deutschland**

„Es ist so wichtig für andere, zu erfahren, was Migrant\*innen alles durchmachen. Und für Geflüchtete und Migrant\*innen ist es gut zu wissen, dass sie nicht die einzigen sind, die so etwas erlebt haben.“  
**Natalia Zumarán aus Peru**

„Die Ausstellung hat den geflüchteten Menschen ein Gesicht gegeben. Man hat nicht mehr nur über Zahlen gesprochen, sondern über Menschen.“  
**Cathy Plato aus der Demokratischen Republik Kongo**



Wanderausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.*  
im Rathaus Kirchheim unter Teck, 12. Oktober 2018



## **II. EIN ANLASS, MITEINANDER ZU REDEN**

# EIN ANLASS, MITEINANDER ZU REDEN

Ein Interview mit den Mitinitiatorinnen der Ausstellung **Christine Hug** (Leiterin des Amts für Soziales und Teilhabe der Stadt Fellbach), **Cathy Plato** (Vorstandsvorsitzende Ndwenga e. V.), **Natalia Zumarán** (Fotografin und Künstlerin) und **Preslava Abel** (Projektreferentin Forum der Kulturen Stuttgart e. V.) zur Entstehungsgeschichte der Wanderausstellung.

**Das Interview führte die Journalistin Annette Clauß.**

*Wie ist die Idee zur Ausstellung entstanden?*

**Christine Hug:** Cathy Plato hatte vorgeschlagen, dass wir gemeinsam etwas zum Thema Fluchtursachen und Geflüchtete machen. So saßen wir also zusammen.

**Cathy Plato:** Meine Idee war ursprünglich, etwas für die Geflüchteten anzubieten, die 2015 nach Deutschland kamen. Ich war damals im Integrationsbeirat der Stadt Fellbach und hatte schon zuvor mit Christine Hug gearbeitet, auch im Zusammenhang mit unserem 1996 gegründeten Verein Ndwenga e. V. Von unserem Dachverband, dem Forum der Kulturen, wusste ich, dass sie aktuell ein Projekt zum Thema Flucht haben, welches von der *Servicestelle Kommunen in der Einen Welt* von Engagement Global unterstützt wird. Christine Hug hatte dann die Idee, Geflüchtete und Senioren zusammenzubringen.

**Christine Hug:** Ich war damals bei der Stadt Fellbach nicht nur Fluchtkoordinatorin, sondern auch für den Bereich *Integration und Senioren* zuständig und hatte von manchen Senioren negative Äußerungen über Geflüchtete gehört. Ich wollte den Senioren folgendes mitgeben: „Ihr habt selbst Fluchterfahrung oder erlebt, dass Menschen bei euch einquartiert wurden.“ Ich wollte, dass sie sehen: „Geflüchtete haben heute genauso eine Chance verdient, wie ihr sie nach dem Zweiten Weltkrieg hattet.“ So entstand die Idee zu Erzählcafés in Seniorenheimen, in denen Geflüchtete und Senioren ihre Geschichte berichten.

*So kamen Sie als Fotografin ins Spiel, Natalia Zumarán.*

**Natalia Zumarán:** Ja. Ich wurde ursprünglich gefragt, ob ich die Treffen dokumentieren kann. Ich habe dort aber auch Porträts gemacht, die meisten in natürlichem Licht, weil ich eigentlich nie einen Blitz verwende. Zu den Treffen kam ich immer etwas früher, habe dann eine Runde um den Veranstaltungsort gedreht und nach einem Hintergrund geschaut. Ich musste ja schnell reagieren und hatte nicht viel Zeit.

*Wie kamen die Treffen an?*

**Cathy Plato:** Es gab drei Erzählcafés in drei Senioreneinrichtungen in Fellbach, die sehr gut gelaufen sind, auch dank der Moderatorin Rosa Budziat. Dann waren die Erzählcafés zu Ende und wir fragten uns: Was machen wir mit den dort erzählten und dokumentierten Geschichten und den Porträts?

**Christine Hug:** So kamen wir auf die Idee, zusätzlich eine Ausstellung in Fellbach zu machen, die danach auch in anderen Städten gezeigt werden kann. Denn es wäre viel zu schade, wenn diese Geschichten einfach verloren gingen.

*Was ist deren Botschaft?*

**Christine Hug:** Menschen sind schon immer geflüchtet, das ist im Prinzip seit der Steinzeit so, und angekommen sind sie auch. Auch die Fluchtursachen haben sich nicht geändert – Krieg, Not, Elend. Vielleicht spielt heute verstärkt der Klimawandel eine Rolle, aber selbst den gab es bekanntermaßen schon in der Eiszeit.

**Cathy Plato:** Dass hinter einer Flucht menschliche Schicksale stehen und dass es weh tut, seine Heimat zu verlassen, in die Fremde zu müssen und dort vielleicht nicht angenommen zu werden. Und dass wir in einer globalisierten Welt sehr wohl für Fluchtursachen in Ländern des sogenannten Globalen Südens mitverantwortlich sind.

*Die Ausstellung ist bis heute erfolgreich und wird bundesweit gezeigt. Können Sie sich erklären, wieso?*

**Cathy Plato:** Die Ausstellung hat geflüchteten Menschen ein Gesicht gegeben. Man hat nicht mehr nur über Zahlen gesprochen, sondern über Menschen. In Fellbach sind bei dem Projekt auch Freundschaften entstanden. Und man kann anhand der Ausstellung über die vielfältigen Gründe von Flucht diskutieren und was man hier vor Ort in Deutschland dagegen unternehmen kann. Das ist wichtige Bildungsarbeit, die wir damit leisten.

**Christine Hug:** Das Besondere an der Ausstellung ist diese Kombination aus kurzen Texten und riesengroßen Bildern. Das hat etwas ganz Persönliches. Es ist kein abgehobenes „Wir reden über Geflüchtete“, sondern man ist ganz nah bei den Menschen, die geflüchtet sind, es entsteht eine große emotionale Nähe. Dadurch können auch andere ihre Geschichte erzählen. Und das Konzept der Ausstellung ist so einfach, dass jede Kommune sagen kann: „Ich übernehme das und ergänze die Ausstellung noch mit eigenen Porträts.“

**Preslava Abel:** Was ebenfalls entscheidend zum Erfolg der Ausstellung beigetragen hat, ist, dass die verschiedenen Beteiligten, die aus ganz unterschiedlichen Arbeitskontexten kommen – aus der Stadtverwaltung, aus einer Migrantenorganisation und aus einem gemeinnützigen Verein – sehr offen, vertrauensvoll und auf Augenhöhe zusammengearbeitet haben. Das gilt vor allem auch für die Arbeit mit den hier porträtierten Personen. Nur dadurch konnte diese wunderbare Ausstellung entstehen.

### *Hat Sie der Erfolg der Ausstellung erstaunt?*

**Natalia Zumarán:** Dass die Ausstellung so erfolgreich ist, hat mich schon überrascht. Es liegt auch am Konzept. Es ist so wichtig für andere, zu erfahren, was Migrantinnen und Migranten alles durchmachen. Und für Geflüchtete und Migrantinnen und Migranten ist es gut zu wissen, dass sie nicht die einzigen sind, die so etwas erlebt haben.

### *Ihre Fotos vermitteln eine große emotionale Nähe – man hat als Betrachter fast den Eindruck, die Menschen darauf seien gute Bekannte. Wie gelingt Ihnen das?*

**Natalia Zumarán:** Ich stelle die Leute vor einen ausgewählten Hintergrund und dann fangen wir eine Unterhaltung an. Es kann sein, dass ich den Leuten schnell näherkomme, weil ich auch eine Migrationsgeschichte habe, da kommt man rasch ins Gespräch und dann ist eine Vertrauensbasis da. Ich lasse die Menschen erzählen. Wenn sie das tun, verändern sich nach einigen Minuten ihr Gesichtsausdruck und ihr Blick. Ich versuche dann, etwas Typisches an diesen Menschen auf meinem Foto festzuhalten, seine Mimik oder Gestik. Schönheit ist mir nicht wichtig, sondern die Persönlichkeit, die Seele. Ich gebe den Menschen, die ich porträtiere, keine Anweisungen.

### *Preslava Abel, Sie haben beim Forum der Kulturen das Projekt geleitet und kümmern sich nun auch um den Verleih der Ausstellung. Wo ist die Ausstellung bislang zu sehen gewesen?*

**Preslava Abel:** Sie ist bereits in mehr als 30 Städten in ganz Baden-Württemberg ausgestellt gewesen. Inzwischen bekommen wir aber auch bundesweit Anfragen – die Ausstellung war zum Beispiel schon im Saarland und in der Hansestadt Wismar zu sehen. Die große Nachfrage freut uns sehr und zeigt, dass wir etwas ganz Besonderes geschaffen haben.

### *Was müssen Kommunen oder Einrichtungen tun, wenn sie diese Ausstellung zeigen möchten?*

**Preslava Abel:** Jeder, der Interesse an der Ausstellung hat, kann sie bei uns ausleihen. Uns ist es wichtig, dass die Ausstellung als Lernort und als Grundlage für das „Aufeinanderzugehen“ und „Voneinanderlernen“ genutzt wird. Daher legen wir beim Verleih Wert darauf, dass sich in den Veranstaltungen Menschen auf Augenhöhe begegnen.

### *Was denken Sie, was kann die Ausstellung bewirken?*

**Christine Hug:** Es geht ja darum, ins Gespräch zu kommen. Die Bilder und Texte sind da ein guter Eyecatcher und ein Anlass, miteinander zu reden.

**Cathy Plato:** Und dadurch, dass die Ausstellung so gefragt und in verschiedenen Kommunen zu sehen ist, werden die Sprechkanäle weitergetragen. Damit werden Gelegenheiten geschaffen, um an konkreten Beispielen entwicklungspolitische Themen zu diskutieren und aufzuzeigen, welche Handlungsoptionen es auf lokaler Ebene gibt.

### *Wie wirkt die Ausstellung nach?*

**Natalia Zumarán:** Für mich war die Arbeit an der Ausstellung eine Bereicherung. Ich habe viele verschiedene Menschen kennengelernt und das hat mir positive Energie gegeben. Diese Leute erinnern mich an meine Vergangenheit und helfen, dass ich nicht vergesse, woher ich komme.

**Cathy Plato:** Bei diesem Projekt ist viel mehr entstanden, als jeder sich gedacht oder erhofft hätte. Für mich ist das ein Zeichen, dass wir immer offen sein, neue Wege gehen und Partnerschaften eingehen sollten.



Cathy Plato, Christine Hug, Natalia Zumarán, Preslava Abel (von links nach rechts)



# III. DIE PORTRÄTIERTEN DER AUSSTELLUNG

Mit Texten von Annette Clauß und Katrin Seglitz  
sowie Fotografien von Natalia Zumarán





## ADHAM ALSHEYER AUS SYRIEN

Ankunft im Jahr 2015

„Vielleicht ist heute der letzte Tag, an dem du lebst.“

Zwei Jahre lang, sagt Adham Alsheyer, sei ihm dieser Gedanke jeden Tag durch den Kopf gegangen. Der junge Mann, der aus dem Umland von Damaskus stammt, hat dennoch versucht, sein Wirtschaftsstudium hinzubekommen. So wie er zuvor sein Abitur abgelegt hatte, obwohl seine Familie und er für einige Zeit aus Syrien in den Libanon geflüchtet waren. „Aber das Leben war zu schwer dort. Die Menschen sind mit uns nicht gut umgegangen“, schildert Adham Alsheyer die Gründe für die vorübergehende Rückkehr in sein kriegsgebeuteltes Heimatland.

Der tägliche Weg zur Universität war eine Zitterpartie für ihn, der trotz seiner Studienbescheinigung fürchten musste, an einem Checkpoint festgenommen und zur Armee eingezogen zu werden. „Ich hatte immer Angst, verhaftet zu werden. Einem Freund ist das passiert, obwohl er sehr vorsichtig war.“

Adham Alsheyer fasste einen Entschluss. „Ich ging zu meiner Familie und sagte: Ich kann hier nicht mehr leben.“ Sein Vater riet ihm: „Geh für ein Jahr weg, vielleicht ist dann der Krieg vorbei.“ Der Sohn floh in die Türkei, doch das Geld, das die Familie zur Finanzierung seines Studiums gespart hatte, ging zur Neige. „Ich habe Arbeit gefunden, ich hatte einen 12-Stunden-Tag und habe auch am Wochenende gearbeitet, aber das Geld reichte nur für Unterkunft und Essen.“

Gemeinsam mit einem Freund beschloss der 19-Jährige, nach Europa zu flüchten. Die von den Menschenschugglern verlangte Summe von 1500 Euro für die Reise von der Türkei auf die griechische Insel Kos ließ sich Adham Alsheyer von seinem Freund. „Wir haben in einem Wald am Meer gewartet, irgendwann hatten wir kein Essen mehr.“ Als das ersehnte Boot auftauchte, entpuppte es sich als eine etwa sieben Meter lange und 2,50 Meter breite Nussschale, in welcher die Schlepper etwa 50 Menschen zusammenpferchten. Die Fahrt dauerte nicht lange: „Die türkische Wasserpolizei hat uns erwischt und zurückgebracht.“

Den zweiten Fluchtversuch per Boot hätte Adham Alsheyer fast nicht überlebt: „Mitten auf dem Meer ging der Motor kaputt. Die See war stürmisch, Wellen schwappten ins Boot, und ich habe die ganze Zeit nur Wasser aus dem Boot geschöpft und geschöpft.“ Ihre Handys hatten die Geflüchteten ausschalten müssen, um einer Ortung durch die türkische Polizei zu entgehen. Erst in griechischen Gewässern durften die Verzweifelten ihre Mobiltelefone wieder benutzen. „Das Wasser stand einen halben Meter hoch“, sagt Adham Alsheyer. Im Boot sei auch ein zwei Wochen altes Baby mitgefahren. Griechische Polizisten retteten die Bootsinsassen: „Ohne sie wären wir ertrunken.“

In Griechenland wartete der junge Syrer auf Papiere, dann machte er sich auf den langen Weg nach Deutschland. Durch Mazedonien, Serbien und Ungarn – zu Fuß, mit dem Bus, dem Zug und manchmal einem Taxi. Adham Alsheyer hat unterwegs bitterlich gefroren, er hat völlig erschöpft am Straßenrand genächtigt und ständig befürchtet, überfallen oder verhaftet zu werden. Er hat es bis nach Deutschland geschafft, wo er nun in Fellbach lebt und einen Sprachkurs besucht. Sein großer Wunsch ist, an einer deutschen Universität Maschinenbau zu studieren.



## ALY PALM AUS VIETNAM

Ankunft im Jahr 1975

„Ich war der erste Buchhändler mit Migrationshintergrund in Tübingen“, sagt Aly Palm und lacht. Geboren ist er im Jahr 1955 in Vietnam, wo er mit seiner Familie in der Stadt Saigon lebte, die heute Ho-Chi-Minh-Stadt heißt. Als Aly Palm 14 Jahre alt war, beschloss seine Mutter, dass es besser wäre, wenn ihr Sohn Vietnam verlässt. „Normalerweise gehen ja meist die Eltern voraus, aber bei mir war es umgekehrt. Meine Mutter wollte, dass ich weg bin vom Krieg“, sagt Aly Palm. Er selbst war überhaupt nicht glücklich mit der Entscheidung, denn er wollte bei seiner Familie in Vietnam bleiben – trotz des Krieges. „Aber meine Mutter hatte schon alles arrangiert. Ich sollte nach Frankreich auf ein Internat gehen.“

Ihrem Sohn hat Aly Palms Mutter ein dickes, rot eingebundenes Wörterbuch für die Sprachen Vietnamesisch und Französisch mit auf die lange Reise gegeben. „Es hat eine wahre Odyssee hinter sich“, sagt Aly Palm, der den dicken Band bis heute aufbewahrt hat. Im Jahr 1970 setzte ihn seine Mutter in ein Flugzeug nach Frankreich. Zunächst verbrachte er einige Zeit bei einer Familie in der Nähe von Paris, dann begann er, ein Internat zu besuchen. „Am Anfang war es schon hart“, erinnert er sich an den Neubeginn in Frankreich: „Ich hatte in Vietnam zwar eine französische Schule besucht, aber ich sprach anders Französisch, als meine Schulkameraden.“ Trotzdem lebte sich der 14-Jährige nach und nach ein und fand neue Freunde. Doch der Vietnamkrieg dauerte weiter an und an ein Zurückgehen war nicht mehr zu denken, also beantragte er Asyl. Nach dem Ende des Vietnamkriegs und dem Sieg des kommunistischen Nordens im Jahr 1975 verließen auch Aly Palms Mutter und sein Bruder die Heimat und kamen nach Europa. Über Stationen in Österreich und Bayern führte Aly Palms Weg schließlich nach Tübingen, wo er eine Lehre als Buchhändler absolvierte. Seine Sprachbegabung war ihm dabei von einigem Nutzen. Er beherrscht vier Sprachen, neben Vietnamesisch und Deutsch auch Englisch und Französisch. „Wenn ich Schwäbisch dazu zähle, sind es sogar fünf.“

Nach seiner Zeit im Buchhandel studierte Aly Palm Politik und empirische Kulturwissenschaften sowie Medienwissenschaft. Als die ersten seiner Landsleute in Booten vor der kommunistischen Regierung über das Südchinesische Meer flüchteten und auch in Deutschland Asyl beantragten, war für Aly Palm klar, dass er helfen musste. „Ich habe mich aus dem Herzen heraus engagiert für die Boat-People und mich mit ihnen identifiziert“, sagt er im Rückblick. Viele dieser Menschen seien schwer traumatisiert und verängstigt angekommen. Er dolmetschte für sie und tat, was er konnte. Mittlerweile lebt Aly Palm in Stuttgart, wo er als Sprachlehrer und Dolmetscher arbeitet. An seinem Wohnort engagiert sich Aly Palm ehrenamtlich in der Lokalpolitik und er ist der Sprecher des Vereins Asien-Haus Baden-Württemberg e. V., das ein Forum für asiatische Migrantinnen und Migranten bietet.



## ANAS ROHBAN AUS SYRIEN

Ankunft im Jahr 2015

„Ich hatte immer Angst, dass ich zurückgeschickt werde“, sagt Anas Rohban über seine Anfangszeit in Deutschland. Als er im Juni 2015 in München ankam, hatte der 30-jährige eine Odyssee hinter sich und wollte nur eines: in Deutschland bleiben. Mittlerweile hat er ein Aufenthaltsrecht für drei Jahre bekommen und lebt in einer Wohnung in Fellbach.

Seine Heimatstadt Damaskus, wo noch seine ganze Familie lebt, hat Anas Rohban verlassen, um nicht zum Militär eingezogen zu werden. „Ich wollte niemanden töten“, sagt der 30-Jährige, der in Syrien auch keine Perspektive für sich sah. Mit dem Flugzeug reiste er daher in die Türkei, von wo er zehn Tage später im Schlauchboot eines Schleusers auf die gefährliche Fahrt über das Meer startete und heil in Thessaloniki landete. „Von dort aus bin ich zu Fuß bis Mazedonien gelaufen“, erzählt Anas Rohban, der auch teilweise durch Serbien wanderte. An der Grenze zu Ungarn nahm ihn die Polizei fest. „Ich bin drei Tage im Gefängnis gewesen“, erzählt der Syrer, der schließlich einen Asylantrag in Ungarn stellte, um wieder auf freien Fuß zu kommen. „Sie haben gesagt, wenn ich das nicht mache, bleibe ich sechs Monate im Gefängnis.“ Sobald Anas Rohban freigelassen worden war, machte er sich wieder auf den Weg: Deutschland war und blieb sein Ziel, denn er ist überzeugt, dass man in Ungarn „als Geflüchteter keine Chance hat“.

Der 30-Jährige heuerte ein Taxi an, um zunächst nach Österreich zu kommen. Doch er hatte erneutes Pech und wurde auch dort von der Polizei verhaftet. „Ich bin wieder für drei Tage im Gefängnis gelandet“, erzählt Anas Rohban. Ein weiteres Mal blieb ihm nur eine Möglichkeit, um wieder aus der Haft entlassen zu werden: Er stellte erneut einen Antrag auf Asyl, dieses Mal in Österreich. Eigentlich habe er vorgehabt, dort zu bleiben, sagt der junge Syrer, der nach Grieskirchen in Oberösterreich geschickt wurde. Aber die Asylunterkunft sei eine Katastrophe gewesen: „Es gab dort nicht einmal ein Bett für mich. Eine Nacht habe ich draußen geschlafen und dann beschlossen: okay, jetzt fahre ich nach Deutschland – was passiert, passiert.“

Auf ein Neues bestieg er ein Taxi und gelangte dieses Mal tatsächlich unbehelligt über die Grenze und bis nach München. Von dort ging es über die Stationen Stuttgart und Ellwangen schließlich nach Fellbach, wo er bis zu seinem Umzug in eine private Unterkunft zunächst in einem Asylbewerberheim lebte.

Anas Rohban lernt Deutsch und spricht die Sprache schon gut. Nur der schwäbische Dialekt macht ihm die Verständigung manchmal etwas schwer. Er hat einen Praktikumsplatz bei einer Firma gefunden, die Autoteile vertreibt: „Ich will eine Ausbildung als Lagerleiter machen, das war meine Arbeit in Syrien.“

Obwohl Anas Rohban seine Familie in Damaskus vermisst, sagt er: „Ich bin glücklich hier.“



## ANNEMARIE DETTMANN AUS SCHLESISIEN

*Ankunft im Jahr 1945*

Ihr kleines Kuschelkissen, im Schlesischen „Tunze-Bettl“ genannt, hat Annemarie Dettmann während der gesamten Flucht unter ihrem Arm getragen.

Gerade einmal zehn Jahre alt ist sie gewesen, als sie mit ihrer Mutter Hals über Kopf das Sudetenland verlassen musste. Der Vater und die beiden älteren Brüder waren an der Front. Als Ende April 1945 Soldaten von Haus zu Haus gingen, an die Türen klopfen und die Bewohnerinnen und Bewohner aufforderten, einige Habseligkeiten zusammenzuraffen und sich für die Flucht bereit zu machen, hatte die zehnjährige Annemarie schon einiges erlebt.

Geboren 1934 in Niederschlesien, war sie fünf Jahre später mit ihrer Familie nach Oberschlesien gezogen. Von dort wurden Mutter und Tochter 1944 ins Sudetenland evakuiert. Dann rückte erneut die Front gefährlich nahe. „Meine Mutter hatte einen kleinen Koffer gepackt, ich hatte mein Tunze-Bettl dabei. Auf einem Lastwagen der Wehrmacht sind wir mit vielen anderen Geflüchteten, Frauen und Kindern in Richtung Westen gefahren.“ Doch russische Panzer nahmen den Konvoi ins Visier. „Einige Lastwagen sind getroffen worden. Es brannte überall und es gab viele Verletzte und Tote.“ Annemarie Dettmann und ihre Mutter hatten Glück, sie blieben beim Angriff unversehrt. In der tschechischen Stadt Tabor hätten amerikanische und russische Soldaten die LKW-Kolonnen aufgeteilt, erzählt Annemarie Dettmann. „Wir hatten Pech. Wir sind bei den Russen geblieben und mussten in ein Lager.“ Später wurden die Geflüchteten in offene Viehwaggons gepfercht und ins österreichische Krems verfrachtet.

Wie tausende andere Menschen machten sich Mutter und Tochter zu Fuß auf den Weg nach Westen. „Wir sind an der Donau entlanggelaufen. Der Wein hat geblüht, das werde ich nie vergessen.“ Sie übernachteten in Scheunen, manchmal gaben Bauern den Geflüchteten etwas Brot und Milch. Mit einer Nachbarin und deren 16-jähriger Tochter machten sie sich auf die lange Fußreise nach Neuburg an der Donau.

„Die Nachbarstochter hatte unterwegs einen jungen Soldaten von dort kennen gelernt. Er hatte ihr einen Ring gegeben und gesagt: Geh zu meinen Eltern, zeig ihnen den Ring und richte Grüße aus.“ Das taten die Geflüchteten denn auch bei ihrer Ankunft, in der Hoffnung auf etwas Unterstützung. „Die Mutter des Soldaten hat den Ring genommen und uns die Tür vor der Nase zugeknallt – das war unser Willkommensgruß“, erzählt Annemarie Dettmann. Auch sonst seien die Geflüchteten selten mit offenen Armen empfangen worden: „Es gab schon Sozialneid. Es hieß: Die Umsiedler kommen und kriegen alles.“ Sie sind dennoch in Neuburg geblieben.

Im Jahr 1953 zog Annemarie Dettmann der besseren Beschäftigungsmöglichkeiten wegen nach Stuttgart, wenig später lernte sie ihren Mann kennen. 1965 zogen sie nach Fellbach-Schmiden, wo Annemarie Dettmann nun im betreuten Wohnen des Seniorenzentrums lebt.

Sie sieht durchaus Parallelen zwischen der Situation der Geflüchteten damals und heute: „Wir hatten zwar die gleiche Sprache und Kultur, aber trotzdem haben sie uns nicht gemocht.“



## BASIROU SANNEH AUS GAMBIA

*Ankunft im Jahr 2016*

Als Basirou Sanneh Mitte des Jahres 2016 Deutschland erreichte und einen Antrag auf Asyl stellte, lag eine gut zweijährige Odyssee hinter dem jungen Mann aus Gambia.

Seine Heimat hatte er schon im Jahr 2014 verlassen, weil er sich dort nicht mehr sicher fühlte. Sein Vater war unter dem Schreckensregime des inzwischen abgelösten langjährigen Diktators Yahya Jammeh in Haft genommen worden. Basirou Sanneh erzählt, dass auch er auf einer Polizeiwache misshandelt wurde. „Ich hatte Angst und wollte irgendwo hin, wo ich eine gute Zukunft haben kann“, beschreibt er die Gründe für seine Flucht. Diese führte über den Senegal, Mali, Burkina Faso und Niger nach Libyen und von dort aus nach Italien.

Über das, was er unterwegs erlebt hat, spricht Basirou Sanneh nur wenig. Er musste sich ganz allein durchschlagen – seine Mutter blieb zurück in Gambia, wo auch sein inhaftierter Vater war.

Diesen schildert Basirou Sanneh als einen Kaufmann mit sozialer Ader. „Er hat jungen Leuten die Möglichkeit gegeben, eine Ausbildung zu machen als Mechaniker, Schreiner oder Schneider.“ Dazu habe der Vater eigens Räume gekauft. Doch das Projekt war einigen einflussreichen Menschen offenbar ein Dorn im Auge. Basirou Sanneh erzählt von Polizisten, die plötzlich in der Ausbildungsstätte auftauchten und verfügten, dass sich dort niemand aufhalten dürfe. Sein Vater habe sich gegen diese Willkür gewehrt und Widerspruch eingelegt. Daraufhin sei erneut die Polizei erschienen und habe eine Frist gesetzt. Am fraglichen Tag, erzählt der 20-Jährige, seien Bagger vorgefahren: „Sie haben alle Häuser in der Gegend zerstört.“ Sein Vater wurde ins Gefängnis geworfen, Basirou Sanneh flüchtete außer Landes.

Derzeit lebt er in einer Unterkunft in Fellbach, sein Asylverfahren läuft noch. Es sei nicht leicht für ihn, hier Fuß zu fassen, sagt Basirou Sanneh. Wenn ihm manche Menschen unfreundlich begegnen, mache ihm das Angst. „Aber es gibt hier eben wie in jedem Land gute und schlechte Menschen“, sagt er. Er belegt Sprachkurse und arbeitet als Praktikant in einem Seniorenheim in Fellbach. „Die Arbeit mit den alten Leuten macht Spaß.“

Der Kontakt zu seiner Mutter ist vor einiger Zeit abgebrochen. Basirou Sanneh hofft, dass sich die Lage in seinem Heimatland Gambia nach dem Rücktritt des Diktators Yahya Jammeh bessert. Aber er bleibt vorsichtig: „Wir müssen abwarten, was passiert. Gambia hat 22 Jahre Diktatur hinter sich.“ Anfang des Jahres 2017 war der ehemalige Präsident Jammeh nach einer Wahlniederlage zurückgetreten – allerdings erst nach mehreren Wochen und auf Druck anderer Staaten hin.

Die Amnestie, die sein Nachfolger Adama Barrow Inhaftierten gewährte, kam zu spät für Basirou Sannehs Vater. Er ist im Gefängnis gestorben.

**FLUCHT HEISST NICHT IMMER SICHERHEIT  
– MANCHE MENSCHEN MÜSSEN  
FÜR IMMER UNSICHTBAR BLEIBEN.**

## DJEMILA AUS WESTAFRIKA

*Ankunft im Jahr 2001*

Ein Bericht über eine Kundgebung der Opposition, die gewaltsam vom Militär aufgelöst wurde, ist Djemila (Name geändert) zum Verhängnis geworden.

Kaum war ihr Beitrag über die Demonstration veröffentlicht worden, stellten Soldaten bei einer Durchsuchung ihre Wohnung und ihre Arbeitsstätte auf den Kopf. Glücklicherweise war sie zu diesem Zeitpunkt bei einer Freundin. Ein Nachbar warnte sie: „Komm nicht zurück nach Hause.“ Denn plötzlich stand die junge Frau auf der Fahndungsliste der Regierung.

Ein hilfsbereiter Verwandter, von Beruf Polizist, versteckte Djemila für einige Wochen in einem Dorf. Sie kannte dort niemanden. Ihre Familie hat sie während dieser Zeit nicht kontaktiert – aus Angst, sie zu gefährden.

„Ich hatte Glück im Unglück“, sagt Djemila im Rückblick. Denn der Leiter einer örtlichen Kultureinrichtung, den sie von ihrer Arbeit als Journalistin kannte, hatte von ihren Problemen gehört. Er setzte alles daran, sie zu finden, und organisierte ein für zwei Monate gültiges Visum, mit dem sie im Januar 2001 ausreisen konnte. Der offizielle Grund für ihre Reise war ein Sprachkurs – die Ausreise glückte. Erst in Deutschland erfuhr Djemila von der Möglichkeit, Asyl zu beantragen.

Es war keine gute Zeit: „Ich fühlte mich total enturzelt. Ich hatte mich nicht einmal von meiner Mutter verabschieden können.“ Auch bei ihrem Asylverfahren ging es lange Zeit nicht richtig vorwärts. Denn sie traute sich nicht, genaue Angaben über ihre Flucht zu machen – sie befürchtete, den Leiter der Kultureinrichtung womöglich in Schwierigkeiten zu bringen. Zwei Jahre lebte sie in einer Asylunterkunft im Badischen. Dann kam ihr Fluchthelfer auf Besuch in seine Heimat, die beiden trafen sich. „Er hat mir versichert, dass ihm nichts passieren wird, obwohl er mir geholfen hat“, erzählt Djemila und lacht über ihr damaliges Misstrauen gegenüber dem deutschen Staat.

Von da an ging es bergauf. Sie nahm sich einen Anwalt, erzählte und dokumentierte ihre Geschichte. Wenige Monate später erhielt sie unbefristetes Asyl. Sie paukte Deutsch, arbeitete für wenig Geld in Hotels – und fühlte sich trotzdem wie neugeboren. Mitglieder der Menschenrechtsorganisation Amnesty International unterstützten sie bei der Suche nach einem WG-Zimmer. Der erste Schritt in ein normales Leben. Sie machte eine Ausbildung im Wirtschaftsbereich. Nach ihrer Prüfung wurde sie von ihrem Ausbildungsunternehmen übernommen. Doch sie sehnte sich nach mehr Kontakt zu Menschen. Für den Journalismus seien ihre Deutschkenntnisse nicht gut genug, glaubt Djemila, obwohl sie die Sprache fließend spricht. Deshalb arbeitet sie nun im Eventbereich.

Seit sie die deutsche Staatsbürgerschaft hat und den Namen ihres Ehemannes trägt, kann sie wieder in ihr Heimatland reisen. Doch sie bleibt vorsichtig, denn trotz allem ist es dort immer noch zu gefährlich für sie. Deshalb will sie auch heute weder ihr Herkunftsland noch ihren wahren Namen veröffentlicht wissen.



## HALA ELAMIN AUS DEM SUDAN

*Ankunft im Jahr 2001*

Ein einfaches, gutes Leben – das war der Wunsch der aus dem Sudan stammenden Hala Elamin.

In ihrer Heimat hatte sie keine Chance dazu, denn wegen ihres politischen Engagements war ihr Leben in Gefahr. Mit ihrem kleinen Sohn ist die heute 42 Jahre alte Biologin im Jahr 2001 aus dem Sudan nach Deutschland geflüchtet. „Ich bin mit fremden Papieren ins Flugzeug gestiegen“, erzählt Hala Elamin. Ihr Mann blieb zurück und wurde inhaftiert. Fast 15 Jahre lang wusste sie nicht, ob er noch am Leben ist.

Hala Elamins Suche nach einem ganz normalen Leben hat lange gedauert. Nach der Ankunft in Deutschland und ihrem Asylantrag sah sie sich ständig mit neuen Problemen konfrontiert. „Alles, was die Behörden von mir wissen wollten, war, welche Nummer mein Flug hatte und wer mir geholfen hatte, zu fliehen.“ In der Asylpolitik, sagt Hala Elamin, gebe es ständig neue Gesetze. Die Menschen, die Asyl suchten, spielten dabei keine Rolle. „Es war eine große Enttäuschung. Ich dachte, in Deutschland darf ich ein Mensch sein und kann hier in Frieden leben. Aber das klappte so nicht.“

Sieben Jahre wohnte Hala Elamin mit ihrem Sohn in einer Asylbewerberunterkunft in Schwäbisch Hall. Acht Quadratmeter standen ihnen zu, WC und Dusche teilten sie mit 30 anderen Menschen. „Nachts hatte ich Angst, auf die Toilette zu gehen.“ Nach zwei Jahren begann sie, als Aushilfe in einer kirchlichen Einrichtung zu arbeiten. Über ihren Asylantrag hat letzten Endes eine Härtefallkommission entschieden – sieben Jahre nach ihrer Ankunft in Deutschland. Sieben Jahre voller Ungewissheit.

Dann begann Hala Elamin eine Ausbildung als Heilerziehungspflegerin. Endlich konnte sie aus der Asylbewerberunterkunft ausziehen, in ein Apartment, das ihr Arbeitgeber zur Verfügung stellte. „Wir hatten nun ein Zuhause, eine Tür, die wir hinter uns zu machen konnten. Das war ein großes Geschenk für meinen Sohn.“

Nach der Ausbildung musste Hala Elamin wieder zittern: „Als Muslima war es für mich ein Problem, eine Festanstellung zu bekommen.“ Doch auch das hat die 42-Jährige, die nebenher als Referentin für Entwicklungspolitik tätig ist, schließlich geschafft. Inzwischen lebt sie in einer anderen Wohnung, ihre Nachbarn, sagt sie, seien wie eine Familie für sie und ihren Sohn.

„Wenn jemand flüchtet, will er kein Held sein – er will ein Mensch sein, er will ein normales Leben“, sagt Hala Elamin, für die vieles besser geworden ist, seit sie im Jahr 2015 die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen hat. Für ihren Sohn sei Deutschland jetzt die Heimat, erzählt die gebürtige Sudanerin und hofft, dass die Menschen nicht mehr zwischen Einheimischen und Zugereisten unterscheiden.



## IBRAIMO ALBERTO AUS MOSAMBIK

Ankunft im Jahr 1981

„Ich wollte sehen, wie die Götter, wie die Weißen leben“, sagt Ibraimo Alberto, der im von der portugiesischen Kolonialherrschaft geprägten Mosambik aufgewachsen ist. Bereits als kleiner Junge wollte er unbedingt eine Schule besuchen und nahm dafür einen viele Kilometer langen Weg in Kauf, der ihn durch den Dschungel an wilden Tieren vorbeiführte. Seinen Besuch auf einer weiterführenden Schule musste er sich hart erarbeiten: Nach dem Unterricht schuftete der Jugendliche als Diener bei wohlhabenden Leuten – er kaufte ein, machte sauber und kochte für sie.

Als er am 16. Juni 1981 um 5.11 Uhr auf dem Flughafen Berlin-Schönefeld landete, war er glücklich und stolz: Er hatte sein Ziel erreicht. Doch schon wenig später wartete eine herbe Enttäuschung auf den jungen Mann, der dank eines Abkommen seines Heimatlandes mit der Deutschen Demokratischen Republik nach Ostdeutschland gekommen war, um Sportwissenschaften zu studieren. Vonseiten der DDR hatte man nämlich ganz andere Pläne für Ibraimo Alberto geschmiedet – er sollte eine Fleischerlehre machen. „Das war ein Schlag ins Gesicht. Ich wollte zurück nach Mosambik, aber wer sollte die Reisekosten bezahlen?“, erinnert er sich heute. So nahm er also eine Ausbildung zum Fleischer auf. Kurz nach der Ankunft begann er zudem, in seiner Freizeit zu boxen. Diese Sportart sagte ihm zu. „Ich war ein guter Boxer“, sagt Ibraimo Alberto der sich rasch an die Spitze kämpfte, über Jahre in der Bundesliga boxte und 1988 schließlich eingebürgert wurde. Ende der 1990er-Jahre konnte Ibraimo Alberto dann doch studieren. Seine Wahl fiel auf das Fach Sozialpädagogik. In seinem Wohnort Schwedt in der Uckermark engagierte er sich ehrenamtlich als Ausländerbeauftragter.

Bis zum Jahr 2012 lebte Ibraimo Alberto mit seiner Frau und seinen Kindern in Schwedt, dann flüchtete die Familie vor dem Rassismus, der nach der Wende immer stärker wurde, ins badische Karlsruhe. Er erlebte vieles, was ihm große Hoffnung machte. „Hier habe ich den ersten dunkelhäutigen Busfahrer gesehen“, sagt er – ein Anblick, der ihn ins Staunen versetzte. Wenn er selbst mit der Straßenbahn fuhr, standen die Leute auf, weil sie nicht neben ihm sitzen wollten. „Im Osten habe ich gewitzelt, dass ich ein König sei, weil ich dort immer ein Abteil für mich alleine hatte.“

Seine Anfangszeit in Karlsruhe sei eine positive Zeit gewesen, sagt Alberto: „Sie war die Bestätigung, dass es eine gute Seite von Deutschland gibt.“ Mit dem verstärkten Einsetzen der Geflüchtetenbewegung habe sich die Stimmung dann leider etwas verschlechtert, erzählt der Mosambikaner, der seit mittlerweile 36 Jahren in Deutschland lebt. Derzeit lebt er in Berlin. Nach Mosambik, wohin er ursprünglich nach seiner Ausbildung zurückkehren wollte, zieht es ihn trotz aller Schwierigkeiten in der zweiten Heimat nicht mehr: „Ich habe noch Kontakte nach Mosambik, aber keine Sehnsucht.“ Dennoch unterstützt er dort Verwandte und engagiert sich mit anderen Landsleuten dafür, dass Kinder und Jugendliche in Mosambik das nötige Material für den Schulunterricht erhalten.



## KARL-HEINZ UTESS AUS DER EHEMALIGEN DDR

*Ankunft im Jahr 1960*

Nein, zur Nationalen Volksarmee (NVA) wollte Karl-Heinz Uteß auf keinen Fall eingezogen werden.

Und so begann der junge Mann aus Rostock, Pläne für eine Flucht in die Bundesrepublik Deutschland zu schmieden. Das war zu Beginn des Jahres 1960, gut anderthalb Jahre vor dem Bau der Berliner Mauer, mit der die DDR die Abwanderung weiterer qualifizierter Arbeitskräfte nach Westberlin verhindern wollte. Karl-Heinz Uteß gehörte trotz seiner gerade einmal 18 Jahre zu diesen gut ausgebildeten Menschen. Er arbeitete als Techniker bei einem Fernsehsender. „In der Richtfunk- und Sendetechnik kannte ich mich aus, die NVA hätte mich deshalb gut einsetzen können.“ Aber Uteß wollte sein Glück in Westdeutschland versuchen, obwohl er wusste, dass ihn das laut DDR-Recht ins Gefängnis bringen konnte.

Seine Flucht plante er akribisch. Sie sollte Ende April stattfinden. „Am 1. Mai gab es in der DDR eine Prämie für gute Arbeit. Kein normaler Mensch wäre kurz davor abgehauen“, sagt Karl-Heinz Uteß und lacht verschmitzt. Am 29. April, einem Freitag, machte er sich direkt nach der Arbeit auf den Weg. Sein Gepäck bestand aus einer schlichten Aktentasche, in der er einige Unterlagen und etwas Unterwäsche transportierte. Zudem hatte er einen Passierschein bei sich. Den hatte er sich unter dem Vorwand eines beruflichen Messebesuchs verschafft. Im Zug nach Berlin wurden sämtliche Passagiere kontrolliert und befragt, einige wurden aus dem Waggon geholt. Karl-Heinz Uteß hatte Glück, er konnte weiterfahren. Am Ostbahnhof stieg er in eine S-Bahn um, die er an der ersten Station in Westberlin verließ.

Mit 80 Westmark landete er in einem Lager in Marienfelde und startete in sein neues Leben. Das bestand zunächst daraus, dass er von morgens bis abends Schlange stand, um Stempel diverser Behörden zu ergattern. „Man musste bei der Polizei, den Amerikanern, den Briten, den Franzosen vorsprechen. Es gab Screenings, mit denen Spione enttarnt werden sollten.“ Irgendwann hatte er alle Stempel beisammen und saß in einem Flugzeug nach Frankfurt am Main.

Vor einer Kommission mit Vertretern der Bundesländer versicherte Karl-Heinz Uteß, er habe einen Arbeitsplatz in Stuttgart in Aussicht. Tatsächlich hatte er dank eines Bekannten die Adresse eines Mitarbeiters des Süddeutschen Rundfunks in der Tasche. Der entschlossene junge Mann überzeugte den Vertreter Baden-Württembergs und landete schließlich in einem Lager in Stuttgart-Vaihingen.

Fast wäre seine Flucht noch gescheitert, weil er mit seinen 18 Jahren als minderjährig galt: „Im Lager hieß es, man müsse mich als Jugendlichen abschieben.“ Karl-Heinz Uteß wehrte sich – er durfte bleiben und den erhofften Job beim Rundfunksender antreten.

„Eigentlich war ich ein Wirtschaftsflüchtling“, sagt er. Seine Entscheidung hat er nie bereut. „Ich hatte ein gutes Leben und viel Glück im Vergleich zu den derzeitigen Geflüchteten, die mit so vielen Verlusten nach Deutschland gekommen sind.“



## KATHRIN SCHWARZ AUS DER EHEMALIGEN DDR

Ankunft im Jahr 1985

Mit gerade einmal 18 Jahren ist Kathrin Schwarz im Gefängnis gelandet. Der einzige Grund für ihre Verhaftung war, dass sich ihr Vater eine gute Zukunft für sie und ihre Schwester wünschte. „Er wollte legal ausreisen und hat im April 1984 einen Antrag gestellt. Dass man dafür eingesperrt wird, das war uns nicht klar“, erzählt Kathrin Schwarz, die aus Halle an der Saale stammt. Der Ausreiseantrag wurde abgelehnt. Die Familie beschloss daraufhin, noch einen Vorstoß zu wagen und mit der Bahn nach Berlin zu reisen. Doch soweit kam es nicht. „Am 9. Oktober 1984 haben sie uns am Bahnhof verhaftet.“

Jedes Familienmitglied musste allein in eines der vier wartenden Autos steigen, ohne zu wissen, was mit den anderen passierte, wann man sich wiedersehen würde. Kathrin Schwarz und ihre Angehörigen wurden stundenlang verhört, dann kamen sie in Untersuchungshaft. „Man wurde wie der letzte Dreck behandelt“, sagt sie über diese Zeit, in der ihr Handschellen angelegt wurden und ihre Schuhe keine Schnürsenkel hatten, weil man Suizidversuche befürchtete. Dass ihre Familie im gleichen Untersuchungsgefängnis saß, hat Kathrin Schwarz durch eine inoffizielle Form der Kommunikation unter den Häftlingen erfahren. „Über Klopfzeichen und Zwischenhäftlinge habe ich mich mit meinen Eltern verständigt.“

Nach 22 Wochen in Untersuchungshaft verurteilte ein Richter Kathrin Schwarz und ihre Schwester zu einem Jahr Haft, die Mutter erhielt eine anderthalbjährige Freiheitsstrafe, der Vater eine zweijährige. Kathrin Schwarz wurde in ein Gefängnis bei Gera gebracht, wo sie in Schichtarbeit Taschentücher nähen musste. „Seitdem mag ich keine Stofftaschentücher mehr.“ Immer wieder hat sich Kathrin Schwarz in dieser Zeit gefragt: „Was habe ich eigentlich verbrochen?“ Im Rückblick ist sie fasziniert davon, was ein Mensch alles aushalten kann.

Als Verwandte im Westen von der Verhaftung der Familie hörten, baten sie den damaligen Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens, Johannes Rau, um Hilfe. Und tatsächlich kam Bewegung in die Sache. Nach zehn Monaten Haft wurden die Mitglieder der vierköpfigen Familie aus ihren Haftanstalten ins Ministerium für Staatssicherheit gebracht und zusammen mit anderen Ausreisewilligen in einen Bus verfrachtet. Der DDR-Anwalt Wolfgang Vogel, der ab den 1970er-Jahren Beauftragter des DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker für humanitäre Fragen und der Unterhändler beim Häftlingsfreikauf war, befand sich ebenfalls im Bus und hielt eine Ansprache. „Danach hat er gefragt, wo mein Vater sitzt und ihm dann eine Karte gegeben. Auf der stand, dass er sich bei Ministerpräsident Rau bedanken soll“, erzählt Kathrin Schwarz.

Die Verwandten in Duisburg waren erste Anlaufstelle für die Familie. Schwester und Vater fanden sofort Arbeit, Kathrin Schwarz machte eine Weiterbildung zur Groß- und Außenhandelskauffrau und arbeitete in einer Spedition. „1987 bin ich nach Schwaben gekommen“, erzählt Kathrin Schwarz, die in Göppingen lebt und eine fast erwachsene Tochter hat. Heimatliche Gefühle, die hat sie für die Region Stuttgart. Über ihre Vergangenheit spreche sie eher selten, sagt sie. „Ich bin gottfroh, dass wir es geschafft haben – und in einem gewissen Maß auch stolz darauf.“



## MAHMUD ALBAKER AUS SYRIEN

*Ankunft im Jahr 2014*

„Es gibt dort keine Zukunft“, sagt Mahmud Albaker über sein Heimatland Syrien und die Stadt, in der er aufgewachsen ist: Aleppo.

Im Jahr 2014 ist der heute 25-jährige von dort geflüchtet – vor Bombardements, vor Scharfschützen, vor Hunger und Krankheiten. Zwei seiner elf Geschwister leben wie er in Deutschland, der Rest der Familie harrt in Syrien aus, wo jeder Tag der letzte sein kann.

„Ich habe fast täglich Kontakt zu meiner Familie“, sagt Mahmud Albaker. Sein großes Ziel ist, Arbeit zu finden und Geld zu verdienen, damit er seine Verwandten finanziell unterstützen kann. In Syrien hat Mahmud Albaker im Jahr 2013 sein Studium abgeschlossen. Ein Jahr lang arbeitete er nach seinem Examen als Apotheker in Aleppo, bevor er sich entschloss, nach Deutschland zu flüchten. Die Lage in Syrien sei hoffnungslos, urteilt der junge Mann. „Assad hat fast eine Million Menschen getötet“, sagt er über den syrischen Präsidenten Bashar al-Assad.

Mahmud Albakers Reise nach Europa führte zunächst in die Türkei, von dort aus nach Algerien. Gemeinsam mit anderen Fluchtwilligen wurde Mahmud Albaker von Schleppern durch die Sahara nach Libyen gebracht. Dafür hat der junge Mann viel Geld gezahlt: 1000 Dollar seien es gewesen, sagt er. Mehrere Wochen saß Mahmud Albaker in Libyen fest. Er hauste in schlechten Verhältnissen, er hungerte. Schließlich bestieg er mit rund 400 anderen Menschen ein Boot, das die Geflüchteten, darunter viele Frauen und Kinder, nach Italien bringen sollte. „Es war katastrophal“, sagt Mahmud Albaker über die Zustände auf dem völlig überladenen Boot. Dessen Passagiere hatten letzten Endes Glück: ein größeres Schiff gabelte sie auf dem Meer auf und brachte sie ans italienische Festland. Mahmud Albaker reiste über Italien und Frankreich nach Deutschland.

Inzwischen lebt er in Fellbach, wo er im Seniorenheim Haus am Kappelberg bis auf Weiteres eine Bleibe gefunden hat. Seine Deutschkenntnisse sind dank Sprachkursen gut. Er hofft, dass sein in Syrien absolviertes Studium in Deutschland noch anerkannt wird. Erste Schritte in der hiesigen Berufswelt hat er schon unternommen: als Praktikant in einem Fachverlag in Stuttgart. „Dort übersetze ich medizinische Texte ins Arabische. Das macht Spaß und ich lerne viel Deutsch dabei.“

In der neuen Heimat Fuß gefasst hat Mahmud Albaker auch dank der Unterstützung der Ehrenamtlichen, die sich im Fellbacher Freundeskreis für Geflüchtete engagieren. „Meine Betreuerin hilft mir immer“, sagt Mahmud Albaker dankbar: „Ich bin sehr zufrieden.“



## MARKWART POLZER AUS DEM SUDETENLAND

*Ankunft im Jahr 1945*

Acht Jahre alt war Markwart Polzer, als seine Familie ihre Heimatstadt Brno, zu Deutsch Brünn, im heutigen Tschechien verlassen musste.

Das Schicksal teilten die Polzers mit rund 20.000 anderen Frauen, Kindern und alten Menschen. Sie alle waren deutschsprachige Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt, die als Reaktion auf die jahrelange Schreckensherrschaft Deutschlands kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vertrieben wurden. Das war im Mai 1945.

„Über Lautsprecher kamen Durchsagen, dass in einer halben Stunde alle aus ihren Wohnungen draußen sein müssen“, erinnert sich Markwart Polzer mehr als 70 Jahre danach. So wie er auch sonst viele Erlebnisse aus dieser Zeit nicht vergessen hat, obwohl in seiner Familie später nie über das traurige Ereignis gesprochen wurde, das als „Todesmarsch von Brünn“ in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Auf dem rund 80 Kilometer langen Fußmarsch gen Wien starben mindestens 2000 Menschen an Erschöpfung und Hunger, an Krankheiten, aber auch an Misshandlungen durch die bewaffneten Bewacher des Zugs.

Auch Markwart Polzers Oma überlebte den Gewaltmarsch in Richtung der österreichischen Grenze nicht. Markwart Polzer erinnert sich an eine Halle, in der seine Familie zusammen mit vielen tausend anderen auf dem Fußboden übernachtete. An heißes Wasser, das jemand in einer Ortschaft aus dem Fenster auf die Menschen in der Kolonne kippte. An Tote, die im Straßengraben lagen. An Menschen, die erschossen wurden. „Wir hatten etwas Glück, weil meine Mutter Russisch und Englisch sprechen konnte“, sagt Markwart Polzer im Rückblick. Die damals 33-jährige schaffte es mit ihren Kindern bis in den Einflussbereich der amerikanischen Streitkräfte. „Wir bekamen etwas zu essen und sind dann nach München gebracht worden. Wir waren außer Gefahr.“ Von der bayrischen Landeshauptstadt aus zog die Familie, deren Vater im Krieg gefallen war, ins oberbayrische Bayrischzell, wo sie in einem Ferienhaus untergebracht wurde. Markwart Polzer kam in die dritte Klasse, verließ die Schule mit 14 Jahren und machte eine Lehre als Hufschmied, auf die er eine weitere Ausbildung als Automechaniker sattelte.

„Wir sind gut aufgenommen worden in Bayrischzell“, sagt Markwart Polzer, „meine Mutter arbeitete in einem Laden, es ging uns recht gut.“ Als seine Mutter nach Stuttgart umzog, verließ auch er Bayrischzell und heuerte beim Autobauer mit dem Stern an, wo er eine erfolgreiche berufliche Laufbahn einschlug.

Viele Jahre später, in den 1990er-Jahren, lernte Markwart Polzer eine bosnische Familie kennen, die wegen des Krieges aus ihrer Heimat geflohen war. „Ich habe sie damals aufgenommen und ihnen Arbeit verschafft“, erzählt er.



## MODESTE SIMBIKANGWA AUS RUANDA

Ankunft im Jahr 1997

„Man wusste nicht mehr, wem man vertrauen kann. Die Menschen haben sich einfach gegenseitig umgebracht, auch Freunde ihre Freunde“ – so schildert Modeste Simbikangwa das Chaos, in dem sich Ruanda befand, als er sein Heimatland während des Bürgerkriegs im Jahr 1997 verlassen hat. Auch er sei in Lebensgefahr gewesen, erzählt der heute 45-Jährige, der damals an einer ruandischen Universität afrikanische Sprachwissenschaften studierte. Mithilfe von Freunden landete er in Freiburg und beantragte Asyl. Das Verfahren lief recht zügig, schon bald war Modeste Simbikangwa anerkannt. Er war froh, in Sicherheit zu sein und ohne Angst das Haus verlassen zu können.

Doch er kannte niemanden und fühlte sich fremd, umso mehr, da er kein Deutsch sprach und zunächst keinen Sprachkurs besuchen durfte. „Eine Willkommenskultur war damals noch nicht da“, sagt Modeste Simbikangwa. Die neue Sprache brachte er sich daher zunächst selbst bei, mit der Hilfe von Wörterbüchern. Später konnte er dann Kurse an der Volkshochschule und an der Universität besuchen. Sein großes Glück war, dass er kurz nach seiner Ankunft eine deutsche Familie kennenlernte, die ihm eine Bleibe außerhalb des Asylheims verschaffte. „Sie haben mir erklärt, wie das alles funktioniert in Deutschland und was ein Deutscher denkt. Ich habe alles zusammen mit ihnen gemacht und viel dabei gelernt.“

Als Modeste Simbikangwas Deutschkenntnisse gut genug waren, begann er wieder zu studieren: Französische Sprachwissenschaften, Deutsch als Fremdsprache und Volkswirtschaftslehre. Im Jahr 2007 machte er seinen Abschluss und fing an zu arbeiten. Außerdem begann Modeste Simbikangwa, der dreifache Vater ist, nach Feierabend andere Migrantinnen und Migranten zu unterstützen und zu betreuen. Duhugure heißt seine Initiative, was sinngemäß „Informieren durch Beratung“ bedeutet. Nach dem Vorbild der deutschen Familie, die ihm damals den Start in der neuen Heimat erleichterte, will Simbikangwa anderen Migrantinnen und Migranten zeigen, „wie das Leben in Deutschland läuft“. Er unterstützt Ratsuchende beispielsweise bei bürokratischen Fragen. Sich selbst und andere Eingewanderte sieht Modeste Simbikangwa in der Rolle der Vermittelnden zwischen Deutschland und dem jeweiligen Herkunftsland. „Wir sind gewissermaßen Experten“, sagt er, und beklagt, dass beispielsweise über Ruanda viel Falsches verbreitet wird: „Viele wissen nicht, was Sache ist.“

Mittlerweile fühlt sich der Finanzbuchhalter, der nebenher im Fach Afrikanistik promoviert, in Deutschland zu Hause: „Es ist meine zweite Heimat geworden.“

Er findet: „Integration hängt nicht nur an den Deutschen, sondern auch an uns Migranten. Auch wir müssen auf andere zugehen.“ Modeste Simbikangwa ist froh, dass sich die Lage in Ruanda wieder normalisiert hat und seine Landsleute friedlich zusammenleben. „Aber Ruanda ist ein Entwicklungsland, es muss noch viel getan werden.“ So engagiert er sich auch dort, indem er beispielsweise Partnerschaften zwischen Schulen in Deutschland und Ruanda vermittelt.



## MUNA MOHAMMED AUS SYRIEN

*Ankunft im Jahr 2015*

„Bei uns müssen die Kinder das machen, was ihre Eltern wollen, vor allem, wenn sie Mädchen sind.“ In ihrer Familie war das anders. Ihr Vater hat sich dafür eingesetzt, dass auch die Mädchen lernen, damit sie keine Unterstützung brauchen, wenn sie erwachsen sind. Muna Mohammed kommt aus einer kurdischen Familie, die Frauen müssen keine Kopftücher tragen, wenn sie nicht wollen, und sie trägt auch keins.

Muna Mohammed wurde Grundschullehrerin. Sie war im zweiten Monat schwanger, als der Krieg nach Aleppo kam. Eines Abends hieß es: „Ihr müsst jetzt schnell gehen, Assad bombardiert Aleppo.“ Muna Mohammed verließ mit Mann und Kindern das Haus, sie konnten nichts mitnehmen, hatten nur das, was sie am Leib trugen. Erst sind sie zu einem Verwandten in einen anderen Stadtteil gegangen. Sie hofften, dass die Kämpfe bald aufhören und dass sie wieder nach Hause zurückkehren könnten. Aber es wurde immer schlimmer. Da beschloss die Familie, in die Türkei zu gehen.

„Wir sind zu Fuß über die Grenze gegangen, früh am Morgen. Der Weg führte durch die Berge. Als ich in der Türkei war, hatte ich das Gefühl, dass ich zurückschauen muss. Ich konnte nicht atmen, ich wollte schreien und weinen, ich habe mich gefragt: Wohin gehen wir, warum müssen wir gehen, wer ist verantwortlich dafür? Ich hatte hundert Fragen und keine Antwort. Gleichzeitig musste ich stark sein, damit meine Kinder keine Angst bekommen.“

Die ersten sechs Monate in der Türkei waren schwierig. Die Kinder hatten keinen arabischen Pass, deshalb durften sie nicht die Schule besuchen. Das war einer der Gründe, warum sie entschieden haben, nach Deutschland zu gehen. Da sie nicht genug Geld hatten, ist Muna Mohammed alleine mit den Kindern im August 2015 nach Deutschland gekommen. Ihr Mann blieb in der Türkei.

Von der Türkei sind sie nachts mit einem Boot von Izmir übers Mittelmeer nach Chios, Griechenland geflohen. „Es war sehr windig. Die Wellen waren hoch. Ich hatte große Angst. Die Kinder durften nicht einschlafen, das wäre sonst gefährlich geworden, sie hätten vom Boot fallen können. Es war kalt. Wasser kam ins Boot und wir schöpften das Wasser mit unseren Händen aus dem Boot heraus. Die meisten haben dabei ihre Handys verloren. Ich hatte es noch, außerdem Windeln und Milch, das war gut, ich hatte alles gut verpackt, ich habe auch anderen Müttern Windeln und Milch gegeben.“

Am 9. Oktober 2015 kamen sie nach Altshausen in das Haus am Weiher. Sie haben zu viert in einem kleinen Zimmer mit Bad gewohnt. Die Kontakte, die Muna Mohammed beim Flüchtlingskaffee des Helferkreises geknüpft hat, tragen sie bis heute.

Als Kind wollte Muna Mohammed, deren Mann im Mai 2016 mit dem Flugzeug von Griechenland nach Frankfurt nachkommen konnte, Apothekerin werden. Sie ging jeden Tag in eine Apotheke und ließ sich von der Apothekerin alles über die Medikamente erzählen. Inzwischen arbeitet sie in der Central-Apotheke in Ravensburg und macht eine Ausbildung als pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte. „Am liebsten würde ich noch Pharmazie studieren und meinen Kindheitstraum verwirklichen. Wenn das nicht geht, mache ich einen Englischkurs.“ Sie lacht.



## SAID AMIRI AUS AFGHANISTAN

*Ankunft im Jahr 1963*

An seine Ankunft in Westberlin erinnert sich Said Amiri noch gut – obwohl sie 55 Jahre her ist. „Ich bin damals über Taschkent, Moskau und Polen nach Berlin gereist“, erzählt der 83-jährige gebürtige Afghane, der seit 40 Jahren die deutsche Staatsbürgerschaft hat. Fast das erste, was er nach dem Ausstieg aus dem Zug entdeckte, war eine Bratwurstbude. „Ich bin direkt hingegangen und habe mir eine Wurst gekauft. Sie schmeckte einfach wunderbar“, erzählt Said Amiri.

Said Amiri ist 1937 in Kabul geboren und in einer Großfamilie aufgewachsen. „Damals gab es hervorragende Beziehungen zwischen Afghanistan und Deutschland“, erzählt er. In der Schule lernte er neben den Landessprachen Farsi und Paschtu auch Arabisch und Deutsch – und träumte davon, eine Ausbildung in Deutschland zu machen. Afghanistan, das damals eine Monarchie war, und das Leben in seiner großen Familie, in der der Großvater das Sagen hatte, hat er schon in jungen Jahren als sehr beengend empfunden. Daher ergriff er kurz vor seinem Schulabschluss die Chance, die sich ihm bot und heuerte als Auszubildender in einer Textilfirma in Gulbahar an. Der Betrieb arbeitete eng mit mehreren deutschen Unternehmen zusammen, so dass Said Amiri nach seiner Lehre zum Werkzeugbauer zur Firma Siemens wechseln konnte.

Nach der zweijährigen Militärzeit, an der er als junger Mann nicht vorbei kam, war Said Amiri wild entschlossen, nach Deutschland zu gehen. „Ich wollte etwas lernen, studieren, arbeiten“, sagt er, der überzeugt ist: „Wo ein Wille ist, ist ein Weg. Wenn man will, kann man tausende Dinge lernen.“ Seine erste Anlaufstelle war Köln. Dort heuerte er bei einer Firma an, die die Mosel für die Schifffahrt ausbaute. Zufällig lernte er dort beim Mittagessen einen anderen jungen Mann kennen, mit dem er Freundschaft schloss. „Seine Eltern sagten ‚Sohn‘ zu mir, ich hatte also gleich eine Familie.“

Im Jahr 1964 wechselte er zu einem Landmaschinenhersteller in Kirchheim, wo er im Schnellverfahren sämtliche Abteilungen durchlief und mit Werksdelegierten zur Kundenschaft reiste. Von Bayern bis Schleswig-Holstein war Said Amiri unterwegs, um Landwirte zu beraten und zu schulen. „Ich war in ganz Europa, in Chile, Nordafrika, Libyen und Pakistan. Zum Schluss war mein Einsatzgebiet der Nahe und Mittlere Osten mit dem Schwerpunkt Iran, Irak und Syrien. Um Afghanistan habe ich einen großen Bogen gemacht. Ich hatte die Nase voll von den reichen, dicken Köpfen dort.“ Nur einmal, im Jahr 2003, ist Said Amiri nach Afghanistan zurückgekehrt. „Ich wollte wissen, wie es läuft.“ Viel Zerstörung hat er gesehen, von den Orten seiner Kindheit ist wenig übriggeblieben.

Seit er Rentner ist, hält Said Amiri Vorträge über Afghanistan, zum Beispiel an Schulen. Seit fast 20 Jahren engagiert sich der zweifache Vater, der 1970 eine Schwäbin geheiratet hat, im Arbeitskreis Asyl der Stadt Kirchheim. Für sein großes Engagement hat er das Bundesverdienstkreuz bekommen. Kontakte seien unglaublich wichtig, betont Said Amiri: „Und die bekommen die Leute nur, wenn sie arbeiten gehen.“ Er begleitet Asylbewerber auf Ämter, klärt sie über die Rechte der Frauen in Deutschland auf, unterstützt sie und nimmt sie auch mal ins Gebet: „Als älterer Herr werde ich akzeptiert, die Leute lassen sich von mir etwas sagen. Ich sage ihnen: Lernt etwas, nutzt die Zeit.“



## SALVADOR JOÃO AUS MOSAMBIK

Ankunft im Jahr 1981

Eigentlich wollte Salvador João Lehrer werden. Doch sein Heimatland, das lange Zeit unter portugiesischer Kolonialherrschaft gestanden hatte und erst 1975 unabhängig wurde, brauchte Fachkräfte wie etwa Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. So entschloss sich Salvador João zu einem Studium der Volkswirtschaftslehre, und zwar in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), die ein Ausbildungsabkommen mit Mosambik geschlossen hatte. Voller Erwartung reiste er im Juni 1981 nach Ostdeutschland – und erlebte eine bittere Enttäuschung. Denn der ostdeutsche Staat hatte andere Pläne für ihn. „Es hieß, dass ich eine Ausbildung als Obstbaumeister machen muss“, erinnert sich Salvador João. Am liebsten wäre er sofort zurück nach Hause, doch woher sollte er das Geld für die Rückreise hernehmen? So absolvierte er notgedrungen in Eisleben seine Lehrzeit und nahm schließlich ein VWL-Studium auf. Aus der Ferne verfolgte er die Vorkommnisse in seinem Heimatland, wo ein Bürgerkrieg tobte, in dem seine Landsleute und auch DDR-Entwicklungshelferinnen und -helfer getötet wurden.

Im Jahr 1985 beschloss Salvador João, sein Studium zu unterbrechen und nach Mosambik zurückzukehren. Als landwirtschaftlicher Direktor arbeitete er in einem Bezirk im Grenzgebiet zu Tansania. Ein hochgefährlicher Job: „Es herrschte Krieg, mein Vorgänger war von Rebellen ermordet worden.“ Anfang 1986 erkämpfte sich Salvador João deshalb eine Ausreise und machte sich auf den Weg nach Frankreich. Von dort reiste er weiter nach Deutschland – dieses Mal in den Westen, wo er einen Asylantrag stellte. „Die Zeit als Asylbewerber war nicht schön“, erinnert sich João – sein Verfahren ging einfach nicht voran, er durfte den Landkreis, in dem er lebte, nicht verlassen. Eines Tages lernte er einen Pfarrer kennen und schilderte dem Geistlichen sein Dilemma. „Er hat gesagt, dass ich meinen Asylantrag zurückziehen muss. Aber ich hatte große Angst, dass ich dann abgeschoben werde“, berichtet Salvador João. Doch der Pfarrer half dem jungen Mann, der zunächst aus Deutschland ausreisen und bei einem deutschen Konsulat im Ausland ein Visum beantragen musste. Alles ging gut, Salvador João reiste aus und erhielt eine Aufenthaltsgenehmigung für immerhin zwei Jahre. „Wer sucht, der findet“, ist Joãos Erfahrung: „Die Deutschen sind hilfsbereit, aber man sollte nicht erwarten, dass die Leute auf einen zukommen.“

Er begann wieder zu studieren, heiratete und wurde zum ersten Mal Vater. Mit seiner zweiten Frau hat Salvador João, der seit 1997 deutscher Staatsbürger ist, vier Kinder und ein Enkelkind. Seit vielen Jahren nehmen sie für das Jugendamt Kinder aus schwierigen Verhältnissen in Obhut. Auch in seinem Heimatland engagiert sich der 62-Jährige: Er ist Mitbegründer des Vereins Wuala nu orukula, was „Säen und Ernten“ bedeutet. Der Verein fördert Selbsthilfeinitiativen in Mosambik und anderen afrikanischen Ländern, um den Menschen dort Lebensperspektiven zu geben. „Ich muss das, was ich in Deutschland bekommen habe, weitergeben“, ist seine Überzeugung. Und so reist er regelmäßig mit Spenden nach Mosambik, sagt aber: „Ich fühle mich wohl in Deutschland und will hierbleiben.“



## SATHANA VITHYAPATHY AUS SRI LANKA

Ankunft im Jahr 1993

„Ich habe Riesenglück gehabt“, findet Sathana Vithyapathy: „Ich danke jeden Tag Gott, dass ich so leicht hierhergekommen bin.“ Das werde ihr immer wieder klar, wenn sie bei ihrer Tätigkeit als ehrenamtliche Übersetzerin die Schicksale von Geflüchteten zu hören bekomme. Sie selbst ist im Jahr 1993 mit einem Touristenvisum auf dem Frankfurter Flughafen gelandet. Ihr Bruder und ihr späterer Mann waren schon zwei Jahre zuvor aus Sri Lanka nach Deutschland gekommen. Sathana Vithyapathy, die der Minderheit der Tamilen angehört, hatte in ihrer Heimat eigentlich ihr Architekturstudium abschließen wollen, doch Anfang der 1990er-Jahre wurde die Situation für Tamilen immer gefährlicher. „1991 ist die indische Armee in den Norden, wo meine Familie gewohnt hat, gekommen. Sie sollte Ruhe bringen, aber das hat überhaupt nicht geklappt“, schildert die 50-Jährige die damalige Lage.

Gut zwei Stunden dauerte die Fahrt zur Universität in der Hauptstadt. Eines Tages wurde sie auf dem Nachhauseweg von der Bushaltestelle zusammen mit einem Freund von zwei Soldaten gestoppt. Diese kontrollierten die Pässe und forderten Sathana Vithyapathys Begleiter auf, weiterzugehen. Die 25-jährige Studentin hingegen sollte bleiben. Als der Freund sich weigerte, Sathana Vithyapathy allein zurückzulassen, setzte ihm einer der Soldaten seine Waffe auf die Brust. „Da hat der Freund gerufen: ‚Lauf! Und ich bin losgerannt‘“, erinnert sich Sathana Vithyapathy. Sie rannte nach Hause, kam heil an – und beschloss, von nun an sicherheitshalber in der Hauptstadt zu bleiben. „Ich bin nie wieder nach Hause gegangen“, erzählt Sathana Vithyapathy. Als die Universität für mehrere Monate geschlossen blieb, fasste die 25-Jährige den Entschluss, nach Deutschland zu gehen. Im Jahr nach ihrer Ankunft heiratete sie ihren Freund, der als Asylbewerber anerkannt worden war.

„Ich konnte damals nur Englisch sprechen“, erzählt Sathana Vithyapathy. Trotzdem habe immer alles gut geklappt: „Ich hatte Null Probleme.“ Einige Deutschkurse hat sie dennoch gleich nach ihrer Ankunft belegt, so dass ihr auch die Sprache der neuen Heimat schnell geläufig war. Eigentlich wollte Sathana Vithyapathy ihr Studium wieder aufnehmen, aber dann kam ihre erste Tochter zu Welt, dann die zweite. „Ich wollte meinen Kindern alles beibringen“, erzählt Sathana Vithyapathy, die seit gut zehn Jahren hauptsächlich tamilischen Kindern Nachhilfe in Mathematik erteilt. Seit dem Jahr 2012 gehört sie zudem zum Dolmetscher-Pool der Stadt Kirchheim und steht als ehrenamtliche Übersetzerin anderen Eingewanderten bei, wenn sie zum Arzt oder zu einer Behörde müssen. „Viele Probleme gibt es in der Schule und im Kindergarten“, weiß Sathana Vithyapathy, die froh ist, dass es in ihrer Familie anders war.

Für ihre Kinder sei ganz klar Deutschland die Heimat, sagt die Kirchheimerin, die sowohl Deutschland als auch Sri Lanka als Heimat nennt. In die alte Heimat könne sie seit ihrem letzten Besuch vor drei Jahren endlich wieder ohne Angst reisen, sagt Sathana Vithyapathy, die sich bei früheren Reisen stets unwohl gefühlt hatte. So richtig kennengelernt habe sie die Insel erst bei dieser fünfwöchigen Rundreise im Jahr 2015, erzählt Sathana, die inzwischen ebenso lange in Deutschland lebt wie in Sri Lanka.



## SERGIO VESELY AUS CHILE

Ankunft im Jahr 1976

Die Monate, bevor er nach Deutschland kam, hatte Sergio Vesely in verschiedenen Lagern und Gefängnissen seines Heimatlandes Chile verbracht. Der junge Student war ein Gegner des Generals Augusto Pinochet und seiner Militärdiktatur, die im Jahr 1973 mit einem Putsch gegen den sozialistischen Präsidenten Salvador Allende ihren Anfang nahm und fast 20 Jahre dauern sollte. Sergio Vesely wurde wegen seiner kritischen Haltung von einem Kriegsgericht aus seinem Land verbannt – er musste Chile sowie seine Familie und Freunde sofort verlassen.

Die Bundesrepublik Deutschland erklärte sich bereit, den gerade mal 23 Jahre alten Studenten aufzunehmen, der während seiner Haft begonnen hatte, Lieder und Gedichte zu schreiben. Der 1952 Geborene landete an einem typischen Herbsttag Anfang November 1976 am Flughafen Stuttgart. „Ich stand dort und wartete, dass mich irgendjemand abholt.“ Ehrenamtliche eines Flüchtlingshilfevereins gabelten Sergio Vesely dort auf und brachten ihn in ein Wohnheim in Esslingen, das bis auf weiteres sein neues Zuhause sein würde.

„In Deutschland wusste man damals nicht viel über Chile“, erinnert sich Sergio Vesely an die Anfangszeit: „Die Behörden hatten Schwierigkeiten, uns Chilenen einzuordnen.“ Der ein oder andere Beamte mutmaßte gar, Vesely fühle sich in westlicher Kleidung nicht wohl: „Manche dachten, in Chile trägt man Baströckchen“, sagt Sergio Vesely und lacht.

Zum Lachen war ihm damals allerdings nicht. „Ich hatte ja niemanden in Deutschland.“ Doch es gab politisch interessierte Studentinnen und Studenten, die eines Tages vor seiner Tür standen, ihn bei Behördengängen und beim Ausfüllen von Formularen unterstützten. Dank eines Intensivsprachkurses am Institut für Auslandsbeziehungen lernte Sergio Vesely die für ihn fremde deutsche Sprache rasch und gut.

Er begann, in Jugendhäusern über sein Heimatland zu berichten, entwickelte musikalisch-literarische Programme, mit denen er in Volkshochschulen, Büchereien und andere kulturellen Einrichtungen auftrat. „Am Anfang war es chaotisch“, sagt Sergio Vesely, der seine in Haft entdeckte künstlerische Ader nun dazu nutzte, den Lebensunterhalt zu bestreiten, wenn auch seine Gagen anfangs bescheiden waren: „Aber ich durfte tun, was mir entsprach.“

Sergio Vesely stellte einen Asylantrag, der rasch positiv entschieden wurde. Zehn Jahre nach seiner Ankunft wurde er deutscher Staatsbürger – und Deutschland um einen talentierten Bürger reicher, denn Sergio Vesely ist gleichzeitig Komponist, Musiker, Schauspieler, Maler und Autor – inzwischen hat er einige Bücher veröffentlicht. Er ist verheiratet und Vater von fünf Kindern. „Da schlägst du Wurzeln“, sagt Sergio Vesely, der inzwischen wieder ab und zu in seine alte Heimat Chile reist, sich in seiner neuen Heimat aber wohl fühlt. „Insgesamt habe ich hier keine bösen Erfahrungen gemacht. Natürlich gibt es auch mal den ein oder anderen dummen Spruch – aber so was nehme ich als Folklore.“



## SHEVIN MUSLEN AUS SYRIEN

*Ankunft im Jahr 2015*

„Ich will nichts mehr vom Krieg hören, deshalb habe ich auch meinen Facebook-Account gelöscht.“ Shevin Muslen ist in Kobane geboren, an der syrisch-türkischen Grenze. Als sie 10 Jahre alt war, ist die Familie nach Aleppo gegangen. Weil ihr Abitur sehr gut war, wollten ihre Eltern, dass sie Jura studiert, obwohl sie lieber etwas Soziales gemacht hätte. Das macht sie jetzt in Deutschland. Sie sagt lächelnd: „Vielleicht musste ich deshalb hierherkommen.“

Sie ist 1985 geboren, hat sechs Jahre Jura studiert und Anfang 2012 in Raqqa geheiratet. Ihr Mann ist Apotheker und kommt ebenfalls aus Kobane. Als der Krieg 2013 nach Raqqa kam, im Jahr der Geburt ihres ersten Sohnes, ist die Familie zurück nach Kobane gezogen, wo sie lebten, bis der IS auch dahin kam. In Raqqa hatten sie eine Apotheke und ein Haus, in Kobane ebenfalls, wo sie erneut beides verloren. Anschließend zogen sie zu den Schwiegereltern nach Aleppo. Zweimal ist Shevin Muslen knapp mit dem Leben davongekommen – einmal, als Aleppo bombardiert wurde, das zweite Mal, als sie im Visier von Scharfschützen war, weil sie kein Kopftuch trug. Aber nicht sie wurde getroffen, sondern eine Frau, die neben ihr stand. „Für mich ist der Islam eine innere Einstellung und Haltung, das hat nichts mit dem Kopftuch zu tun.“

Anfang 2015 kam ihr zweiter Sohn auf die Welt, da war ihr Mann schon in Deutschland. Er flüchtete bereits im Dezember 2014. In August 2015 hatte Shevin Muslen einen Termin bei der deutschen Botschaft in Ankara, weil jemand abgesagt hatte. „Das war unser Glück. Nach einem Monat bekamen wir ein Visum.“ Sie ist mit den Kindern nach Nürnberg geflogen, am 16. September 2015 sind sie dort angekommen. „Mein Mann hat mich am Flughafen abgeholt und umarmt. Deutsche haben uns fotografiert und ich dachte: Was machen die da? Aber es waren Freunde von meinem Mann, die ihn zum Flughafen begleitet haben.“ Ihr gemeinsamer Sohn war neun Monate alt, als er seinen Vater zum ersten Mal gesehen hat.

Es war schon Herbst, als sie nach Altshausen kam. Shevin ging mit ihrem Mann und den Kindern spazieren, es fing an zu regnen und sie sagte zu ihrem Mann: „Deshalb tragen alle Deutschen einen Rucksack, um immer Regenzeug dabei zu haben.“ Schon bald konnte sie einen Deutsch-Abendkurs in Aulendorf besuchen, im Anschluss einen Integrationskurs. Vormittags ging ihr Mann in die Schule, nachmittags sie. „Wir haben die Übergabe der Kinder an der Bushaltestelle gemacht.“ Ihr Mann arbeitet inzwischen in der Apotheke in Altshausen, er hat seine Approbation im Mai 2018 erhalten, nachdem er die C1-Prüfung in Pharmazie abgelegt hatte. Shevin Muslen machte nach dem B2-Kurs ein Schnupperpraktikum in einem Kindergarten und beschloss, eine Ausbildung am Institut für Soziale Berufe zu beginnen. „In Syrien mussten wir alles auswendig lernen, aber hier muss man kreativ sein und selbst nach einer Lösung suchen.“



## SOUZAN AZIZ AUS DEM IRAK

*Ankunft im Jahr 1995*

Dass sie Kurdin ist, hat im Leben von Souzan Aziz, die aus dem Irak stammt, lange Zeit keine große Rolle gespielt.

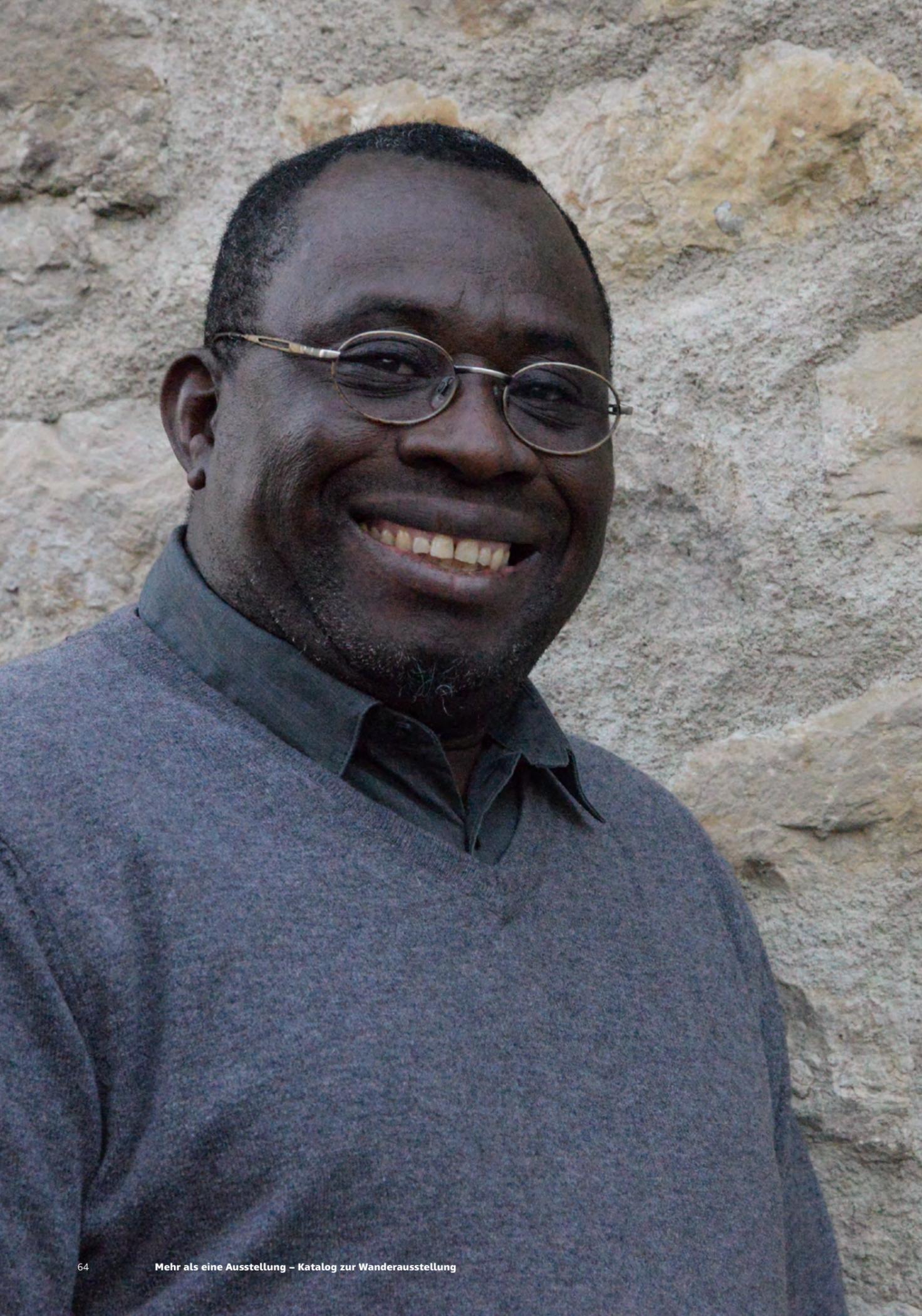
Sie wuchs in Bagdad auf, ihr Freundeskreis war arabisch. „Ich habe nur zu Hause mit meiner Mutter Kurdisch gesprochen“, sagt Souzan Aziz, deren Vater von Beruf General unter Saddam Hussein war. Als ihr Vater aus der Armee ausgeschieden sei, so schildert es Souzan Aziz, habe Saddam Hussein diesen Mann mit kurdischen Wurzeln und einem umfangreichen militärischen Wissen offenbar als große Gefahr gesehen. Der irakische Machthaber ließ Souzan Aziz' Vater ermorden.

„Weil mein damaliger Mann ebenfalls Offizier in der Armee war, hatten wir natürlich Angst, dass ihm etwas zustößt“, sagt Souzan Aziz. Auch sie selbst musste Vernehmungen über sich ergehen lassen. Daraufhin flüchtete die Familie nach Jordanien, wo sie für einige Zeit lebte.

„Damals waren meine beiden Kinder zwei und vier Jahre alt. Ich musste zunächst einen sicheren Weg für uns nach Europa finden. Das hat drei Jahre gedauert“, erzählt Souzan Aziz. Mitte der 1990er-Jahre kam die Familie schließlich nach Deutschland. „Erst hier habe ich mitbekommen, welche Gewalt Kurden erlebt haben“, sagt Souzan Aziz. So hatte das Regime unter Saddam Hussein in den 1980er-Jahren viele Kurdinnen und Kurden deportieren und ermorden lassen, mehrere tausend Menschen waren auch bei einem Giftgasangriff der irakischen Luftwaffe gestorben.

Weil ihr Studium der Architektur nicht anerkannt wurde, konnte Souzan Aziz nach ihrer Ankunft in Deutschland nicht länger in ihrem erlernten Beruf arbeiten, sondern musste andere Verdienstmöglichkeiten aufsuchen. „Ich habe Deutsch gelernt und angefangen, als Sekretärin zu arbeiten“, erzählt Souzan Aziz über die mühsamen ersten Schritte im neuen Heimatland. Irgendwann waren ihre Sprachkenntnisse aber so gut, dass sie als Übersetzerin arbeiten konnte.

Seit mittlerweile fast 20 Jahren ist Souzan Aziz vereidigte Dolmetscherin und arbeitet freiberuflich für offizielle Einrichtungen und Behörden, etwa für die Polizei, für Gerichte oder auch für das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), das Menschen betreut, von denen viele wie Souzan Aziz ihre Heimat verlassen haben, weil sie um ihr Leben fürchten mussten.



## TSHAMALA SCHWEIZER AUS DEM KONGO

*Ankunft im Jahr 1992*

Nur vier Stunden Zeit blieben Tshamala Schweizer, um sein Land zu verlassen. Es war im Jahr 1992, als der Politikstudent fluchtartig aus seiner Heimat, dem Kongo, ausreisen musste. Sein politisches Engagement für mehr soziale Gerechtigkeit war der Regierung ein Dorn im Auge und wurde ihm zum Verhängnis. Dank glücklicher Umstände konnte Tshamala Schweizer einer Verhaftung entfliehen. Er steckte damals mitten im Examen. Mit dem Flugzeug reiste er zunächst nach Brüssel, von dort nach Deutschland.

Das Datum seiner Ankunft weiß er noch ganz genau: Es war der 16. März 1992. Seine erste Station war Karlsruhe. Tshamala Schweizer kannte keine Menschenseele, die deutsche Sprache war ihm ein Rätsel.

„Damals war das Wort ‚Willkommenskultur‘ ein Fremdwort“, sagt Tshamala Schweizer im Rückblick, „ich war ganz auf mich allein gestellt.“ Sprachkurse habe es zu dieser Zeit keine gegeben, erinnert er sich und sagt weiter: „Ankommen ist ein langer Weg.“ Eine Szene aus dieser schweren Anfangszeit wird er wohl nie vergessen: „Ich ging in eine Kirche, weil ich dachte, der Glaube verbindet. Die Kirche war voll. Aber die Bank, in der ich war, blieb trotzdem leer.“

Tshamala Schweizer erzählt von einem netten schwäbischen Nachbarn, der ihn an seinem ersten Wohnort im Raum Göppingen mit den Worten „Grüß Gott“ begrüßte. Er, der quasi keine Deutschkenntnisse hatte, habe darauf mit „Scheiße“ geantwortet: „Ich dachte, das sei eine Begrüßung.“ Der Nachbar war zornig und sprach fortan nicht mehr mit dem Zugezogenen, der wiederum den Nachbarn des Rassismus verdächtigte. Die Sache ließ Tshamala Schweizer keine Ruhe, er machte sich auf die Suche nach einer Bibliothek und einem Wörterbuch, schlug den Begriff nach – und war entsetzt. „Ich habe ein Schild gemalt und ‚Entschuldigung‘ darauf geschrieben, allerdings falsch“, sagt Schweizer und lacht. Für ihn stand fest: „Ich muss die Sprache lernen“, was er trotz aller Hindernisse geschafft hat.

Und dank Fortbildungen hat es Tshamala Schweizer, der vor seinem Studium im Kongo noch eine Ausbildung zum Elektriker gemacht hatte, schließlich bis zum Automaten-techniker gebracht.

Sprache sei wichtig, sagt Schweizer, der als ehrenamtlicher Geschäftsführer des Vereins Afrokids International e. V. fungiert, „aber oft wird erwartet, dass die Leute so perfekt Deutsch sprechen, als wären sie hier geboren“. Das könne nicht klappen, meint Schweizer, der nach Deutschland Geflüchtete beispielsweise bei Behördengängen unterstützt. Ziel seines Vereins ist es auch, Entwicklungszusammenarbeit in zwei Richtungen zu leisten: Menschen in Afrika, aber auch hierzulande zu Bildung zu verhelfen, denn „auch die Deutschen brauchen Bildung, um andere besser zu verstehen“.



## VATH KUTH AUS KAMBODSCHA

Ankunft im Jahr 1979

„Mein Wunschland war eigentlich Amerika“, erzählt Vath Kuth. Denn sein Wissen über Deutschland beschränkte sich einst auf die Zeit des Naziregimes und die Gräueltaten dieser Zeit. „Heute bin ich froh, dass ich hier bin.“ Fast 40 Jahre ist es her, dass das Deutsche Rote Kreuz ihn mit 106 weiteren kambodschanischen Kindern nach Deutschland ausgeflogen hat. In Kambodscha herrschte damals Bürgerkrieg, in dessen Verlauf Millionen von Menschen starben. Die Roten Khmer mit ihrem Anführer Pol Pot bekämpften die Regierung und verbreiteten Angst und Schrecken.

„Pol Pot kannte keine Gnade“, sagt Vath Kuth. Und die Roten Khmer schreckten nicht davor zurück, Kinder in Lager zu sperren und sie für ihre Zwecke einzuspannen: sie mussten den Dschungel roden, Deiche bauen und Minen suchen anstatt zur Schule zu gehen und zu lernen. „Ich wollte nicht in den Krieg, ich wollte irgendwo in die Freiheit“, sagt Vath Kuth, dessen älterer Bruder bei der Armee erschossen wurde.

„Wir sind im Herbst 1979 mit einem großen Jumbo in Stuttgart gelandet, es waren Fotografen und Zeitungsjournalisten da“, erinnert sich Vath Kuth, der damals 16 Jahre alt war. Mehrere Monate lebte er in einem Kinderheim in Bad Dürkheim. Das Rote Kreuz suchte währenddessen Pflegefamilien für die Kinder aus Kambodscha. So ist Vath Kuth damals zu seinen deutschen Eltern gekommen, die er Mama und Papa nennt und mit denen er sich anfangs nur mit Händen und Füßen unterhalten konnte. Er besuchte zum ersten Mal seit langem eine Schule, machte einen Abschluss und absolvierte eine Lehre zum Gas- und Wasserinstallateur.

Ende der 1980er-Jahre lernte er bei einem Besuch in Kambodscha seine spätere Frau kennen und verliebte sich in sie. Doch es war schwierig, von Deutschland aus Kontakt mit ihr zu halten. Einfach mal anrufen – das war nicht möglich. Obendrein waren Telefongespräche nach Kambodscha extrem teuer. Im Jahr 1991 haben die beiden dann in Kambodscha geheiratet. Sie kamen gemeinsam nach Deutschland, wo sie zwei Kinder bekommen und großgezogen haben. Durch seine Frau hat Vath Kuth auch wieder Zugang zu seiner Muttersprache gefunden: „Die hatte ich verloren.“ Seinen Söhnen schärft Vath Kuth, der in Wolfschlugen lebt, immer wieder ein: „Lernt, das ist eure Zukunft.“

Er selbst arbeitet als Staplerfahrer und ist seit vielen Jahren deutscher Staatsbürger. Als gläubiger Christ hilft er anderen, wo er kann: „Ich will, dass andere so gut leben wie ich oder noch besser.“ Die Heimat – das ist für Vath Kuth Deutschland. Umso mehr beschäftigt es ihn, wenn er Rassismus erleben muss, wie dies in jüngster Zeit verstärkt der Fall war. Dass er, der seit 39 Jahren in Deutschland lebt, wegen seiner dunkleren Hautfarbe nun des Öfteren seinen Ausweis vorzeigen muss, enttäuscht ihn, der sagt: „In einem fremden Land muss man sich anpassen.“

Trotzdem ist er zufrieden und fühlt sich in Deutschland zu Hause. „Hier lebt man auf goldenem Boden, es gibt Menschenrechte und Kinder werden wie Könige behandelt.“ Im kommenden Jahr will er mit seiner Familie erstmals seit langer Zeit nach Kambodscha reisen. Eins ist ihm dabei aber bewusst: „In Kambodscha bin ich ein Fremder.“



## YAMAN AL AFANDI AUS SYRIEN

Ankunft im Jahr 2015

„Wir können keine Zukunft aufbauen in Syrien“, sagt Yaman Al Afandi.

Diese Einschätzung und die Angst, zum Militärdienst eingezogen zu werden, haben den heute 27 Jahre alten Syrer im Dezember 2014 dazu bewogen, aus seinem Heimatland zu fliehen. Er hat es schweren Herzens getan: Seine Mutter, Bruder und Schwester sind in Aleppo zurückgeblieben, sein Vater ist verstorben.

Yaman Al Afandi hofft, dass er in Deutschland bald Arbeit findet und seine Angehörigen in Syrien dann finanziell unterstützen kann. Er hat schon ein Praktikum absolviert und ist zu Vorstellungsgesprächen eingeladen worden. Von Beruf ist Yaman Al Afandi Informatiker, sein Deutsch ist dank der Sprachkurse, die er belegt hat, gut. Die hiesige Sprache lernt der junge Syrer aber auch bei den Gesprächen in der Gastfamilie, die ihn aufgenommen hat.

Yaman Al Afandis Flucht hatte im Dezember 2014 begonnen. Er war zunächst in die Türkei geflüchtet, wo er einige Monate verbracht und als Handwerker gearbeitet hat. Doch ähnlich wie in Syrien sah er dort keine Chance für sich. Deshalb beschloss er, sich auf den Weg nach Deutschland zu machen. Von Marmaris, einer Stadt an der Südwestküste der Türkei, gelangte er im Boot eines Schleppers auf eine kleine griechische Insel. Über diesen Abschnitt seiner Reise erzählt Yaman Al Afandi nicht viel.

Von der Insel Rhodos flog er nach Thessaloniki und machte sich von dort aus zu Fuß, mit dem Bus und dem Zug über die sogenannte Balkanroute auf den Weg in Richtung Deutschland. Von Belgrad aus brachte ihn ein Schleuser nach Wien und verlangte 1500 Euro für seine Dienste. In Wien angekommen entschloss sich Yaman Al Afandi, in einen Zug nach München zu steigen. „Ich habe ein Erste-Klasse-Ticket gekauft, weil ich dachte, so lässt mich die Polizei eher in Ruhe.“ Tatsächlich schaffte er es unbehelligt in die bayerische Hauptstadt, von dort wurde er zunächst nach Donauwörth, dann in die baden-württembergische Landeserstaufnahmestelle für Geflüchtete in Meßstetten geschickt.

Von September an lebte Yaman Al Afandi zusammen mit mehr als 100 anderen Geflüchteten aus Syrien, Eritrea, Algerien und Afghanistan in der Sporthalle des Berufsschulzentrums Waiblingen. Mit grobem Stoff bespannte Bauzäune dienten dort als behelfsmäßige Zimmerwände, die die jeweils acht Bewohner einer Einheit vor Blicken schützten, nicht aber vor dem ständigen Lärmpegel in der großen Halle. Acht Monate hat der 27-Jährige in der Sporthalle verbracht, dann konnte er im April 2016 zu seiner Gastfamilie umziehen.

In Deutschland fühlt sich Yaman Al Afandi wohl. Dass hier alles geregelt ist, findet der Informatiker, dessen Studium anerkannt worden ist, positiv. Trotzdem hat er Heimweh nach Syrien. Eine Flucht, sagt er, sei ein einschneidendes Erlebnis: „Das Herz ist immer verletzt.“



## YOGANATHAN PUTRA AUS SRI LANKA

Ankunft im Jahr 1991

„Deutschland hat mir ein Leben gegeben“, sagt Yoganathan Putra im Rückblick.

Dabei hatte er eigentlich gedacht, dass die Flucht aus seinem vom Bürgerkrieg erschütterten Heimatland Sri Lanka in England enden würde. „Aber mein Flugzeug ist in Berlin gelandet“, erzählt der heute 45-Jährige. Das war im Winter 1991. Gerade einmal 20 Dollar hatte der junge Physikstudent in der Tasche. Eine Oppositionspolitikerin hatte ihm das Bargeld in Sri Lanka zusammen mit dem Flugticket zugesteckt.

Yoganathan Putra ist in der Hafenstadt Colombo aufgewachsen. Die Tatsache, dass die Putras der Minderheit der Tamilen angehörten, wurde der Familie zum Verhängnis. Yoganathan Putra hat Schreckliches erlebt: „Meine Eltern sind vor meinen Augen umgebracht worden. Ich hatte das Glück, dass ich über eine Mauer flüchten konnte.“ Sein Physikstudium war für den jungen Mann nun Geschichte. Er engagierte sich stattdessen in der Oppositionsbewegung gegen die von Singhalesen dominierte Regierung, was ihm den Ruf eines Unruhestifters einbrachte. „Irgendwann habe ich erfahren, dass die Geheimpolizei nach mir suchte und mein Leben in Gefahr war.“ Mit einem Flugticket der Lufthansa flüchtete er außer Landes.

In Deutschland angekommen, beantragte Yoganathan Putra Asyl und landete in einer Unterkunft in Stuttgart-Wangen. Sein Zimmer teilte er mit sieben weiteren Geflüchteten. Er investierte drei Dollar in ein Wörterbuch und begann, Deutsch zu lernen, unter anderem mit der Unterstützung eines örtlichen Pfarrers. Einige Monate später nahm er an einer Zulassungsprüfung für die Universität teil. „Ich hatte nicht damit gerechnet, aber nach zwei Wochen kam der Bescheid, dass ich Mathematik studieren kann.“

Yoganathan Putra hatte nun die Erlaubnis zu studieren, aber sein Visum galt nur für drei Monate, er durfte Stuttgart nicht verlassen und er lebte mit sieben Männern in einem kleinen Zimmer. Doch er hatte Glück, durfte ins Pfarrhaus ziehen, eine bescheidene Bleibe unter dem Dach, ohne warmes Wasser, aber immerhin. Drei Familien aus der örtlichen Kirchengemeinde unterstützen den jungen Mann, der nach seinem Studium eine Stelle als Medieninformatiker beim Sender SWR bekam. „Dort bin ich geblieben“, erzählt Yoganathan Putra.

Seinen Landsleuten versucht er von Deutschland aus zu helfen. Mit dem Verein Sri Lanka Deutschland Freundeskreis Stuttgart e. V. unterstützt der 45-Jährige Menschen, die nach dem Bürgerkrieg mit ihrem Schicksal allein gelassen sind, etwa Kriegswitwen und ihre Kinder sowie Seniorinnen und Senioren. Der Verein hat ein Mehrgenerationenhaus mit Kindertagesstätte gegründet.

Eigentlich sei sein Plan gewesen, nach einigen Jahren zurück nach Sri Lanka zu gehen, sagt Yoganathan Putra. Doch die Familien, die ihm geholfen hätten, bräuchten nun seine Hilfe. Seine deutschen Ersatzeltern, die er Mama und Papa nennt, will er nicht allein lassen. Er besucht sie fast jeden Tag. „Sie haben mir ein Leben in Deutschland ermöglicht. Ich bin der glücklichste Mensch.“



## YOUSEF AKBARI AUS AFGHANISTAN

Ankunft im Jahr 2011

„Dieser Krieg, der nie ein Ende hatte“ – er ist der Grund dafür gewesen, dass Yousef Akbari mit 16 Jahren den Entschluss fasste, sein Heimatland Afghanistan, seine Eltern und seinen Bruder zu verlassen. „Jeden Tag ist etwas Schlimmes passiert“, sagt der heute 25-Jährige, der in einem Dorf in der Provinz Helmand aufgewachsen ist. Dass Afghanistan zum sicheren Herkunftsland erklärt wurde, kann er nicht verstehen. „Stellen Sie sich vor, ein Bus wird auf dem Weg von Bissingen nach Kirchheim von Taliban-Kämpfern gekidnappt und alle Fahrgäste werden umgebracht“, erläutert Yousef Akbari. Eine fast unvorstellbare Szene, die in Afghanistan fast alltäglich ist.

Im Jahr 2009 ist er daher zunächst in den Iran geflohen. Das Nachbarland sei neben Pakistan die erste Anlaufstelle, erzählt er. Millionen seiner Landsleute haben dort Zuflucht gesucht. Auch Yousef Akbari hat zwei Jahre in Teheran verbracht und in der Schusterwerkstatt eines Landsmanns gearbeitet, der zur großen Gruppe der illegalen Einwanderer gehörte. „Im Iran war es fast schlimmer als in Afghanistan“, erzählt Yousef Akbari: „Man hat dort keine Rechte und keine Menschenwürde.“ Deshalb entschied er sich, weiterzuziehen. Sein Traumland: Schweden. „Ich hatte gehört, dass die Schweden Bescheid wissen über die Lage in Afghanistan und dass sie Geflüchtete akzeptieren.“

Er suchte einen Schleuser, der ihm im Jahr 2011 den Weg in die Türkei, nach Istanbul, zeigte. Von dort aus ging es weiter in Richtung Griechenland. „Wir mussten fast alles zu Fuß laufen, zwei Tage und zwei Nächte“, erinnert sich Yousef Akbari. In Athen blieb er zwei Monate, suchte eine Möglichkeit, weiterzukommen in den Norden. Ein Lastwagen-Fahrer versteckte ihn zusammen mit drei afghanischen Bekannten auf der Ladefläche seines Fahrzeugs und transportierte sie nach Italien. Irgendwo im Nichts ließ der Schlepper die vier völlig erschöpften Jugendlichen auf einem Feld zurück. Ausgehungert, durstig und unendlich müde sei er gewesen, erzählt Yousef Akbari: „Ich bin bewusstlos geworden.“ Die jungen Männer schleppten sich weiter, gelangten irgendwie nach Rom und machten sich mit dem Zug in Richtung Schweden auf.

„In Ravensburg am Bahnhof hat uns die Polizei erwischt und in ein Heim geschickt“, erzählt Yousef Akbari, dessen Ziel auf einen Schlag in weite Ferne gerückt war. Er war deprimiert, denn ein Landsmann hatte ihm wenig Positives über Deutschland erzählt. Angekommen in Kirchheim lebte Yousef Akbari zunächst in der Unterkunft Charlottenstraße. Die Regeln waren streng, er durfte den Landkreis Esslingen nicht verlassen, Lebensmittel konnte er gegen Gutscheine in nur einem Laden kaufen und er hatte keinen Anspruch auf einen Sprachkurs.

Er hat trotzdem Deutsch gelernt. „Ich habe in der Bücherei einen älteren Mann getroffen, der mir geholfen hat.“ Nach etwa einem Jahr konnte Yousef Akbari endlich eine Vorbereitungsklasse besuchen. Er machte den Hauptschulabschluss, dann eine Ausbildung als Heizungs- und Sanitärfachmann in einem Betrieb. Dort arbeitet er, dessen Asylantrag 2013 positiv beschieden wurde, bis heute. Mit seiner Frau, die ebenfalls aus Afghanistan stammt, lebt er in Ebersbach. „Deutschland ist besser als Schweden“, sagt Yousef Akbari, der fließend Deutsch mit leicht schwäbischer Färbung spricht. So richtig zu Hause fühlt er sich allerdings noch nicht, denn seine Familie fehle ihm: „Aber es ist jetzt schon viel besser als am Anfang.“



## ZOHREH HEIDARI AUS DEM IRAN

Ankunft im Jahr 2014

Zohreh Heidari muss nicht überlegen, wenn man sie nach dem Tag fragt, an dem sie mit ihrem zwölfjährigen Sohn in Deutschland gelandet ist. „Am 19. März 2014“, sagt sie prompt. „Das Datum bleibt mir immer im Kopf, denn einen Tag später feiert man im Iran Neujahr.“

Nach der überstürzten Flucht ihres Mannes im Jahr 2011 lebte die heute 40-jährige alleine mit ihrem Sohn in Teheran und arbeitete als Netzwerkadministratorin. „Mein Mann hatte sich zum Christentum bekannt und musste deshalb fliehen“, erzählt Zohreh Heidari, die damals viel durchgemacht hat und mittlerweile selbst Christin ist.

Zweieinhalb Jahre musste sie warten, bis der Status ihres Mannes geklärt war und sie mit dem Sohn nachkommen durfte. Der hatte auf Betreiben seiner Mutter schon im Iran Deutschkurse besucht. Zohreh Heidari, die voll berufstätig war, hatte dafür keine Zeit. „Als ich hier ankam, kannte ich nur zwei Wörter: Hallo und Tschüs.“ Inzwischen spricht sie die Sprache so gut, dass sie wie ihr Mann Landsleute als ehrenamtliche Übersetzerin zum Arzt, zur Polizei oder bei Behördengängen begleitet. „Wir helfen in Asylheimen in Kirchheim und der Umgebung“, erzählt Zohreh Heidari, die sich in mehreren Kursen Deutschkenntnisse angeeignet und im Anschluss daran eine mehrmonatige berufliche Weiterbildung absolviert hat. „Diese Fortbildung war schwierig, denn die Technik im Iran ist ganz anders“, berichtet Zohreh Heidari. Die Prüfungen hat sie trotzdem gemeistert.

„Jetzt wünsche ich mir eine richtige Arbeitsstelle, ich bin keine Hausfrau“, sagt Zohreh Heidari und lacht. Ihrer Erfahrung nach sitzen jedoch die meisten großen Firmen, die Netzwerkadministratoren beschäftigen, in Stuttgart. „Ich würde aber gerne hier in der Umgebung arbeiten.“ In Kirchheim fühlt sich die 40-jährige wohl. „Deutschland ist meine zweite Heimat, ich bin gut angekommen“, sagt sie. Und ist froh, dass sich die Gerüchte, die sie vor ihrer Ankunft über das Land und seine Bewohnerinnen und Bewohner gehört hat, nicht bestätigt haben. „Ich hatte gelesen, dass die Deutschen nicht so freundlich sind, aber das stimmt gar nicht.“

Viel Hilfe und neue Freunde hat die Familie in der Kirchengemeinde gefunden, in der sie aktiv ist. „Die Gemeindeglieder haben uns zum Beispiel geholfen, eine größere Wohnung zu finden“, erzählt Zohreh Heidari, die mit ihrem Mann und dem Sohn in der Anfangsphase in einer Ein-Zimmer-Wohnung in Bissingen lebte. Auch beim Deutschlernen habe sie „wunderbare Hilfe“ erfahren, erzählt die Iranerin, die überzeugt ist: „Sprache ist sehr wichtig, wenn man in einem anderen Land leben will. Sonst gibt es Missverständnisse und Probleme.“

Was sie in Deutschland vermisst? „Meine Familie und das Essen“, sagt Zohreh Heidari: „Ich koche hier zwar Iranisch, aber es schmeckt trotzdem anders.“ Zum Glück kann sie ab und an in die alte Heimat reisen, um ihre Angehörigen zu besuchen. Wenn sie dort hin fliegt, dann alleine. Für ihren Mann wäre ein Besuch im Iran zu gefährlich.



## ZVJEZDANA JEREMIC AUS BOSNIEN UND HERZEGOWIN

*Ankunft im Jahr 2015*

„Ich habe eine glückliche Kindheit auf dem Land verbracht, ohne Handy und Computer, wir waren von morgens bis abends draußen.“ erzählt Zvezdana Jeremic, die Stella genannt wird. Sie wurde 1981 in Teslić geboren, einer kleinen Stadt, die im Norden Bosniens und der Herzegowina liegt.

Als der Jugoslawienkrieg 1992 begann, war Zvezdana Jeremic elf Jahre alt. „Sieben Monate lang haben wir nichts vom Vater gehört. Das war ganz schlimm.“ In Teslić wohnen viele Serbinnen und Serben, auch die meisten Mitglieder in ihrer Familie sind serbisch-orthodox. Aber es gibt auch Musliminnen und Muslime. Als der Krieg begann, kamen muslimische Soldaten mit Gewehren. Erst mussten sie in ein anderes Haus, dann konnten sie wieder in ihr altes zurückkehren. „Es gab Muslime, die unbedingt wollten, dass Teslić muslimisch wird.“ Es gab Enteignungen und Gewalttaten. „Mein Bruder musste in den Krieg, er ist 1973 geboren, 1992 war er 19 Jahre alt. Er war drei Jahre im Krieg und kam verletzt nach Hause. Bis heute hat er immer wieder Schmerzen und muss Medikamente nehmen.“

Nach der Schule hat Zvezdana Jeremic eine Ausbildung als Friseurin gemacht. 2001 hat sie ihren Mann kennengelernt, sie heirateten und 2003 wurde der erste Sohn geboren. Man verdient schlecht in Bosnien, im Schnitt 200 Euro im Monat, braucht aber auch in Bosnien 1000 Euro zum Leben. Das war der Grund, warum ihr Mann nach Italien gegangen ist. 2004 zog sie zu ihrem Mann nach Treviso, 2005 wurde der zweite Sohn geboren und sechs Jahre später ihre Tochter. Zvezdana Jeremic hat für eine venezianische Firma exklusive Schuhe genäht, in Handarbeit. In der Fabrik haben fünfzehn Frauen gearbeitet, sie mussten sehr präzise nähen, sonst kamen die Schuhe zurück. Der Stundenlohn der Frauen war niedrig, die Schuhe teuer. Doch dann verlor ihr Mann seine Arbeit und sie sind nach Teslić zurückgegangen.

Anfang 2015 fand ihr Mann eine Stelle als Stuckateur bei einer Firma in Weingarten und zog in eine Wohnung nach Altshausen. Am 15. Dezember 2015 hat sie einen Antrag gestellt, am 6. Februar 2016 bekamen sie und die Kinder die Aufenthaltserlaubnis. Zvezdana Jeremic arbeitet für eine Riedlinger Reinigungsfirma und an der Kasse eines Lebensmittelgeschäfts. Sie fühlen sich wohl in Deutschland, die Nachbarinnen und Nachbarn sind freundlich und grüßen, ihre Kinder haben Freundinnen und Freunde gefunden, die Nachbarskinder sind im gleichen Alter.

Im Urlaub fahren sie nach Teslić, wo sie ein Haus gebaut haben, hinter dem Haus ihrer Schwägerin. „Ein richtiges Wohnhaus mit einem großen Garten. Wir wollen hingehen, wenn wir in Rente sind.“



## IV. PRAXISBEISPIELE

Die Ausstellung auf großer Wanderschaft durch Baden-Württemberg

Die Ausstellung ist sehr vielfältig einsetzbar und wird von kleinen als auch großen Kommunen gerne ausgeliehen. Seit ihrer Entstehung in 2017 wurde sie bereits an viele verschiedene Einrichtungen und Institutionen mehr als 30 Mal in ganz Baden-Württemberg verliehen.

An folgenden Orten wurde die Ausstellung seit 2017 gezeigt:

Rathaus **Fellbach**, Berufsfachschule für Altenpflege und Altenpflegehilfe Camphill Ausbildungen **Fellbach**, Zentrum für Internationale Begegnungen (ZiB) **Schorndorf**, Hoffnungshaus **Bad Liebenzell**, Rathaus **Stuttgart**, Leonhardskirche **Stuttgart**, Weltcafé **Stuttgart**, Andreaskirche **Obertürkheim**, Geschwister Scholl Gymnasium **Sillenbuch**, Rathaus **Crailsheim**, Rathaus **Kirchheim unter Teck**, Verein für Internationale Jugendarbeit Stuttgart e. V. **Stuttgart**, Zehntscheuer **Ammerbuch**, Anna-Haag-Mehrgenerationenhaus **Stuttgart-Bad Cannstatt**, Treffpunkt Integration in **Giengen an der Brenz**, Stadt **Biberach an der Riß**, Haus der Bildung **Schwäbisch Hall**, vhs **Calw**, Freie Waldorfschule **Göppingen**, Gebrüder-Schmid Zentrum **Stuttgart-Heslach**, Rathaus **Mosbach**, Familienzentrum der Johanner Sonnentreff **Leutkirch**, Kulturzentrum am Münster **Konstanz**, Rathaus **Alstshausen**, Landratsamt **Ludwigsburg**, Stadtmuseum **Leonberg**, Evangelisch-methodistische Kreuzkirche **Überlingen**, Evangelische Akademie **Bad Boll**

Im September 2019 war die Ausstellung zum ersten Mal auch außerhalb von Baden-Württemberg ausgestellt, im Rathaus **Ommersheim im Mandelbachtal im Saarland** sowie in der **Hansestadt Wismar**.

# PRAXISBEISPIELE

**Auf den nachfolgenden Seiten möchten wir anhand von ausgewählten Beispielen zeigen, mit welchen Begleitveranstaltungen die Wanderausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.* in verschiedenen Städten Baden-Württembergs ausgestellt wurde. Ziel war es jeweils, die Ausstellung so einzusetzen, dass sie zum Nachdenken anregt, als Plattform zum Dialog dient und globale Zusammenhänge anschaulich erklärt. Diese Praxisbeispiele bedienen sich unterschiedlicher Formate und stellen verschiedenste Zielgruppen in den Fokus – wie Jugendliche, Frauen oder auch die breite Bevölkerung. Sie sind exemplarisch und sollen als Ideenpool dienen sowie interessierte Kommunen oder Gemeinden zu eigenen Veranstaltungen anregen. Die in der Ausstellung Porträtierten können über das Forum der Kulturen Stuttgart e. V. angefragt und zu Veranstaltungen eingeladen werden – denn es geht immer darum, miteinander ins Gespräch zu kommen.**

## KIRCHHEIM UNTER TECK: WANDERAUSSTELLUNG MIT BEGLEITVERANSTALTUNGEN

Am 12. Oktober, 25. Oktober und 8. November 2018  
im Rathaus, im kommunalen Kino und in der Stadtbücherei der  
Stadt Kirchheim unter Teck

*Veranstalter: Stadtverwaltung Kirchheim unter Teck, Abteilung Soziales, Kreisdiakonieverband im Landkreis Esslingen, Evangelische Kirche Kirchheim unter Teck, Arbeitskreis Asyl Kirchheim unter Teck, Chai-Beratungsstelle für Flüchtlinge Kirchheim unter Teck, Forum der Kulturen Stuttgart e. V.*

In Kirchheim unter Teck wurde die Ausstellung prominent eröffnet, Personen aus der Ausstellung schlüpfen in der Rolle eines „lebenden Buches“ und erzählten ihre persönlichen Fluchtgeschichten. Ein Film begeisterte zudem Jugendliche für das Schicksal von Geflüchteten. So konnten die Besucherinnen und Besucher mit den Porträtierten ins Gespräch kommen und Fluchtgründe begreifbar gemacht werden.

Bei der Ausstellungseröffnung im Rathaus Kirchheim unter Teck, die von rund 90 Personen besucht wurde, betonte Oberbürgermeisterin Angelika Matt-Heidecker die

wichtige Funktion Geflüchteter für die entwicklungspolitische Bildung der Stadtgesellschaft – ebenso wie deren enormen Beitrag, das Bewusstsein dafür zu schärfen, wie sich unser alltägliches Verhalten auf die Lebensumstände der Menschen im Globalen Süden auswirkt. Für die Integrationsbeauftragte Christine Bald war es das Ziel – indem sie die Wanderausstellung nach Kirchheim unter Teck holte – den Themen Flucht und Migration „ein Gesicht zu geben“ und über Fluchtursachen aufzuklären. Das Rathaus als Ausstellungsort stellte die Verbindung zur lokalen Stadtgesellschaft her und erreichte gleichzeitig viele Bürgerinnen und Bürger, die beim Amtsbesuch auf die Ausstellung aufmerksam wurden. Viele Besucherinnen und Besucher zeigte sich berührt von den Geschichten der Porträtierten.



*Bild oben: Ausstellungseröffnung in Kirchheim unter Teck, 12. Oktober 2018  
Bilder unten: Erzählcafé in Kirchheim unter Teck, 8. November 2018*

## Filmabend: *Der Flüchtling in mir*

Am 25. Oktober 2018 im Kino Central Lichtspiele

Über das Format Film konnten Zielgruppen erreicht werden, die über eine beispielsweise klassische Podiumsdiskussion eher keinen Zugang zum Thema gefunden hätten – so einige Schülerinnen, Schüler und junge Menschen. Gezeigt wurde der autobiografische Dokumentarfilm *Der Flüchtling in mir* der Regisseurin Nilgün Tasman aus Stuttgart. In dem Film begleitet sie vier Minderjährige, die ganz auf sich selbst gestellt nach Deutschland geflohen sind. Ebenso lässt die Regisseurin Menschen zu Wort kommen, die vor vielen Jahren Ähnliches durchgemacht haben und nun in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen sind. Im Anschluss an die Filmvorführung diskutierten die rund 50 Zuschauenden im Kino mit der Regisseurin, die bei der Veranstaltung persönlich anwesend war.

## Storytelling: *In lebenden Büchern lesen, Erfahrungen austauschen*

Am 8. November 2018 in der Stadtbücherei Kirchheim unter Teck

Im Vordergrund des Abends standen die Ziele, zu verstehen, was Fluchtgründe mit unserem Lebensstil und der Politik in Deutschland zu tun haben, und aufzuzeigen, welche Handlungsoptionen es auf lokaler Ebene gibt. Sechs Porträtierte aus der Ausstellung erzählten ihre eigene Fluchtgeschichte und deckten damit ein breites Spektrum ab: Aly Palm aus Vietnam, Hala Elamin aus dem Sudan, Said Amiri und Yousef Akbari aus Afghanistan, Sathana Vithyapathy aus Sri Lanka, Zohre Heidari aus Syrien und Vath Kuth aus Kambodscha schilderten in kleinen Gesprächsrunden ihre Fluchtgründen, ihre Schwierigkeiten auf dem Weg nach Deutschland und auch nach der Ankunft. Sie thematisierten den Einfluss von fairem Handel, von der Einhaltung nachhaltiger Entwicklungsziele und von der Bekämpfung des Klimawandels, wenn es darum geht, Fluchtursachen zu vermeiden. In den Gruppen entwickelte sich ein Begegnungsraum mit sehr persönlichen Einblicken und intensiven Gesprächen und auch globale Zusammenhänge wurden deutlich.

## STUTTGART-BAD CANNSTATT: WANDERAUSSTELLUNG, BEGLEITET VON DREI ERZÄHLCAFÉS

Vom 16. Januar bis zum 1. Februar 2019  
im Anna-Haag-Mehrgenerationenhaus

Veranstalter: Anna-Haag-Mehrgenerationenhaus, Forum der Kulturen Stuttgart e. V.

In Stuttgart-Bad Cannstatt wurden mittels eines integrativen Mehrgenerationenkonzepts sowohl Seniorinnen und Senioren als auch Jugendliche und Kindergartenkinder sowie deren Eltern zu den Themen Flucht und Migration informiert. So wurden Fluchtgründe wie ein repressives politisches Regime, Krieg oder bewaffnete Konflikte, aber auch so genanntes *landgrabbing*, Rohstoffverbrauch und Klimawandel anhand von persönlichen Geschichten anschaulich erklärt.

Die Banner der Wanderausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.* empfingen die Besucherinnen und Besucher direkt im Foyer des Anna-Haag-Mehrgenerationenhauses. Die Ausstellung war in der generationsübergreifenden Veranstaltungsreihe *Flucht und Migration* und in das Quartierskonzept Bad Cannstatts eingebunden. Kinder, Jugendliche und ältere Menschen im Anna-Haag-Haus sollten ebenso angesprochen werden wie Besuchende von außen. Die Veranstaltungsreihe wurde unterstützt und eröffnet durch den Bezirksvorsteher, Bernd-Marcel Löffler. Als Teil der Reihe fanden auch drei Erzählcafés mit in der Ausstellung porträtierten Personen statt:



Bilder von der Ausstellungseröffnung in Stuttgart-Bad Cannstatt, 16. Januar 2019.

Beim Erzählcafé am 16. Januar sprach Sergio Veseley über seinen Lebensweg: Nach Gefängnisaufenthalt im Pinochet-Regime aus Chile verbannt, gewahr ihm Deutschland Asyl. Er erzählte den zahlreichen Zuhörenden wie es ist, aufgrund seiner politischen Einstellung und seines Engagements alles zu verlieren – Heimat, Familie und Freunde – und diskutierte mit dem Publikum, warum es sich dennoch lohnt, für seine Überzeugungen einzustehen.

Am 23. Januar standen Adham Alsheyer, 2015 aus Syrien geflüchtet, und Aly Palm, 1975 aus Vietnam nach Deutschland gekommen, im Mittelpunkt des Erzählcafés. Beide mussten als Jugendliche aus ihren Heimatländern fliehen. Anhand der persönlichen Erzählungen konnten die Besucherinnen und Besucher verstehen, welche Situation in Syrien und Vietnam zum jeweiligen Zeitpunkt der Flucht vorherrschte.

Im dritten Erzählcafé am 30. Januar berichtete Cathy Plato vom Verein Ndwenga e. V., warum sie in den 1990er-Jahren aus der Demokratischen Republik Kongo fliehen musste. Anhand einer Weltkarte zeichnete sie ihre Flucht nach und erläuterte verschiedene Phänomene, die eine Flucht verursachen können.

Die Erzählenden beantworteten in den drei Erzählcafés viele Fragen der Besucherinnen und Besucher, beispielsweise zur aktuellen Situation in ihrer alten Heimat. Dabei wurde deutlich, welche wichtige Rolle Migrantinnen und Migranten unter anderem als Botschafterinnen und Botschafter von entwicklungspolitischen Themen spielen.

## ALTSHAUSEN: PODIUMSGESPRÄCH

Vom 15. bis zum 27. September 2019 im Foyer der Alten Post (Neues Rathaus) Altshausen

*Veranstalter: Gemeinde Altshausen, Landratsamt Ravensburg mit dem Amt für Migration und Integration, Diakonieverbund Dornahof, Frauentreff Altshausen, Forum der Kulturen Stuttgart e. V.*

In einer geschlossenen Veranstaltung, in der die Situation von Frauen in den Vordergrund gestellt wurde, konnten die interessierten Besucherinnen und Besucher einiges über das Gesellschaftsbild von fünf Frauen in deren alten Heimatländern sowie über die besonderen Herausforderungen von Frauen auf der Flucht erfahren.

Unter dem Titel *Frauen aus unserer Mitte* steuerten die fünf Frauen, die sich vom Frauentreff Altshausen kennen, ihre persönlichen Erzählungen zu den Themen Flucht und Migration bei. Die Geschichten von Ibinye Kühne aus Nigeria, Olga Braunagel aus Kasachstan, Muna Mohammed und Shevin Muslem aus Syrien sowie Zvezdana Jeremic aus Bosnien und Herzegowina sind in einer Broschüre erschienen, aufgeschrieben und festgehalten von der Schriftstellerin Katrin Seglitz und fotografiert – wie auch die Por-

träts der Ausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.* – von Natalia Zumarán.

Am Nachmittag des 15. September 2019 nahmen diese fünf Frauen an der genannten Talkrunde teil und ließen sich auf dem Podium, das wie ein Wohnzimmer dekoriert war, von Moderatorin Sabine Jung-Baß Fragen stellen. Immer ging es dabei um das Ankommen in einer anderen Gesellschaft und Kultur, aber auch um Fluchtgründe und um besondere Herausforderungen der Flucht, vor denen gerade Frauen stehen. Während Shevin Muslem und Muna Mohammed über das Leben in Syrien unter Krieg und Terror berichteten, erzählte Zvezdana Jeremic, warum sie sich sogar Jahre nach dem Ende der Jugoslawienkriege dazu gezwungen sah, ihr Heimatland zu verlassen.

Bürgermeister Patrick Bauser begrüßte das Publikum, die Flüchtlingsbeauftragte des Landratsamtes Eva Miltz sprach das Schlusswort. Mitglieder des Frauentreffs Altshausen hatten Leckereien für die Gäste zubereitet und den musikalischen Rahmen bildeten die Musikerinnen und Musiker Reha, Özlem und Mac Arthur, die sich in der Erstaufnahmestelle für Geflüchtete in Sigmaringen kennengelernt hatten und zur Eröffnungsveranstaltung noch einmal zusammenkamen.



*Shevin Muslem, Muna Mohammed, Marion Falkenstein, Christine Kaibach, Olga Braunagel, Ibinye Kühne (von links nach rechts)*

# STUTTGART-SILLENBUCH: WANDERAUSSTELLUNG IN DER SCHULE

Vom 20. bis zum 22. Juli 2018 im Foyer des Geschwister-Scholl-Gymnasiums

Veranstalter: Geschwister-Scholl-Gymnasium, KATE Umwelt & Entwicklung e. V., Forum der Kulturen Stuttgart e. V.

Im Rahmen des jährlichen Projekttags *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* wurden vier Porträtierte aus der Ausstellung eingeladen, in einem persönlichen Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern aus der fünften, achten, neunten und zehnten Klasse über Fluchtursachen zu sprechen. Einen Vormittag lang erzählten Aly Palm aus Vietnam, Basirou Sanneh aus Ghana, Cathy Plato und Tshamala Schweizer aus der Demokratischen Republik Kongo über ihre persönlichen Fluchtgeschichten. Sie berichteten ebenso darüber, wie es ist, seine Familie und sein Heimatland verlassen zu müssen und in Deutschland anzukommen. In den sehr persönlichen Gesprächen sprachen die Porträtierten nicht nur über ihre eigenen Erlebnisse, sondern erklärten den Schülerinnen und Schülern, wie deren individuelles Konsumverhalten, wie beispielsweise jedes Jahr ein neues Smartphone zu erwerben oder günstige Klamotten bei Fast-Fashion-Marken einzukaufen, mit Armut, unmenschlichen Arbeitsbedingungen und Gewaltkonflikten um Rohstoffe unmittelbar verknüpft ist.

Aus den zahlreichen Nachfragen der Jugendlichen wurde sichtbar, dass diese sich auf den Besuch sehr gut vorbereitet und in unterschiedlichen Schulfächern bereits einiges über die Länder der Erzählenden in Erfahrung gebracht hatten. In dem regen Interesse und der Diskussionsfreudigkeit spiegelte sich, dass entwicklungspolitische Themen auch für viele junge Menschen sehr interessant sind. Die persönlichen Begegnungen mit den Porträtierten ermöglichte den Schülerinnen und Schülern, sich ihr eigenes differenziertes Bild von den Themen Flucht und Fluchtursachen zu machen. Auch zum Nachdenken über eigene Handlungsmöglichkeiten konnte angeregt werden.

Die Veranstaltung am Geschwister-Scholl-Gymnasium zeigte: Über die Ausstellung und den persönlichen Austausch können auch junge Menschen für das Thema Flucht und für globale Zusammenhänge sensibilisiert werden. Dafür ist allerdings eine gute Vorbereitung nötig – sowohl seitens der Veranstalter als auch seitens der pädagogischen Fachkräfte. Wichtig ist es, dass – wenn porträtierte Geflüchtete aus der Ausstellung als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eingeladen werden – die Schülerinnen und Schüler sich bereits im Vorfeld zu einigen der Themen informieren. Sei es durch selbständiges Recherchieren oder dadurch, dass die Themen vorab im Unterricht behandelt werden. So können zum Beispiel Recherchen über die Situationen in den Ländern, aus denen die Menschen nach Deutschland geflohen sind, sinnvoll sein.

Zudem sollten Jugendliche dafür sensibilisiert werden, wie schwierig es ist, über teils traumatische Erfahrungen zu sprechen, um in den Gesprächen mit den Geflüchteten angemessen und rücksichtsvoll zu reagieren. Ein entsprechender Leitfaden kann beim Forum der Kulturen Stuttgart e. V. angefragt werden.



Bild oben: Foyer des Gymnasiums mit Ausstellungsfahnen  
Bild unten: Aly Palm, Paulino Miguel, Basirou Sanneh, Lehrerin Name unbekannt, Preslava Abel, Tshamala Schweizer (von links nach rechts)

## V. GLOBALE THEMEN LOKAL ERZÄHLT:

Über den Beitrag der Ausstellung zur entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationsarbeit

Mit der Wanderausstellung *An(ge)kommen. Augenblicke. Begegnungen. Geschichten.* möchte das Forum der Kulturen Stuttgart e. V. insbesondere **zum Nachdenken über globale Zusammenhänge anregen**: Krieg, Armut und soziale Missstände sind häufig die eigentlichen Fluchtursachen, aber auch wir in Deutschland tragen mit unserem Lebensstandard und dem enormen Ressourcenverbrauch zu diesen Umständen bei, ebenso wie unsere Wirtschafts- und Außenpolitik. Was wir tun, wie wir im Alltag handeln und wie wir uns politisch positionieren, hat Auswirkungen auf die Welt und letzten Endes auch auf uns.

Diese Ausstellung bietet einen **Einstieg in die entwicklungspolitische Bildungs- und Informationsarbeit**. Indem über Fluchtgründe und Fluchtursachen berichtet und gesprochen wird, erfahren die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung über die Situation in den Heimatländern der geflüchteten Menschen und von der notwendigen Unterstützung für den Globalen Süden.

Wie die Praxisbeispiele zeigen (s. S. 78-87), sind mit dieser Ausstellung Bildungs- und Informationsveranstaltungen zu verschiedensten entwicklungspolitischen Fragestellungen möglich, wie zum Beispiel:

- Flucht und Fluchtursachen,
- die aktuelle (politische, wirtschaftliche, soziale) Situation eines ausgewählten Landes des Globalen Südens,
- Klimawandel und Klimaschutz,
- Liefer- und Wertschöpfungsketten,
- Fairer Handel und Fairtrade,
- Rohstoffverbrauch,
- sogenanntes *landgrabbing*,
- gewaltsame Konflikte

... und viele weitere Themen, die globale Zusammenhänge zwischen den Ländern des Globalen Südens und des Globalen Nordens aufzeigen.

Die Wanderausstellung kann in den unterschiedlichsten öffentlichen Häusern gezeigt werden: im Rathaus, im Bürgerzentrum, im (Stadt-)Museum, in der Kirche, in Schulen oder sonstigen Bildungseinrichtungen. Sie eignet sich ideal, um unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen – mit dem richtigen Format können sowohl Kinder und Jugendliche wie auch ältere Menschen für entwicklungspolitische Themen begeistert werden. Als Referentinnen und Referenten zu einem der oben genannten Themen oder für einen geführten Ausstellungsbesuch können die in der Ausstellung porträtierten Menschen über das Forum der Kulturen Stuttgart e. V. angefragt werden.

Indem sie ihr Wissen über den Globalen Süden teilen, leisten die in dieser Ausstellung porträtierten Geflüchteten mit ihrem Engagement einen wichtigen Beitrag. „Damit werden Gelegenheiten geschaffen, um **an konkreten Beispielen entwicklungspolitische Themen zu diskutieren** und aufzuzeigen, welche Handlungsoptionen es auf lokaler Ebene gibt“, sagt auch Cathy Plato von Ndewnga e. V., eine der Initiatorinnen der Ausstellung.

Die Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Fragestellungen auf persönlicher Ebene sensibilisiert die Besucherinnen und Besucher dieser Ausstellung auf eine ganz besondere Art und Weise. Sie führt zu mehr Verständnis über globale Zusammenhänge, eine stärkere Bewusstseinsbildung über die eigene Verantwortung und zu einer größeren Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten im eigenen Lebensalltag. Die Botschaft, **globale Verantwortung auf lokaler Ebene wahrzunehmen**, kommt direkt bei der Zielgruppe und inmitten der Gesellschaft an. Die Kombination aus persönlichen Erfahrungen und migrantischer Expertise in Bezug auf globale Themen der Einen Welt machen die Veranstaltungen rund um die Ausstellung zu wertvollen entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationswerkzeugen.

# VI. BESTANDTEILE UND AUSLEIHHINWEISE

**Sie sind Engagierte\*r in Ihrer Stadt oder möchten neue Zielgruppen in Ihrer Kommune ansprechen? Mit dieser Ausstellung zu den Themen Flucht und Ankommen informieren Sie und regen zugleich eine spannende Diskussion an.**

## **Ausstellungselemente:**

- 3 Elemente mit Geschichten von Seniorinnen und Senioren
- 13 Elemente mit Geschichten der *Dialog AG* – Geflüchtete, die länger als zehn Jahre in Deutschland leben
- 10 Elemente mit Geschichten aktuell Geflüchteter
- 1 Element mit Informationen zur Entstehungsgeschichte der Ausstellung

## **Maße, Aufbau und Transport:**

Die Ausstellung ist mit den gleichen Inhalten (Bild und Text) in **zweifacher Ausführung** verfügbar: als Stoffbahnen oder als Aluminiumverbundplatten. Bitte wählen Sie das entsprechend für Ihre Räumlichkeiten passende Format.

**Stoffbahnen:** 200 cm Höhe x 100 cm Breite

**Aluminiumverbundplatten:** 110 cm Höhe x 55 cm Breite

Die Ausstellung kann in einem normalen Kleinwagen problemlos transportiert werden. Auf Wunsch kann Ihnen die Ausstellung auch zugesendet werden.

## **Ausleihhinweise:**

Die Ausstellung kann als Ganzes oder in Teilen ausgeliehen werden. Sie können somit einen Fokus auf eine bestimmte Zielgruppe legen, wie zum Beispiel Senior\*innen oder Frauen, oder auf eine bestimmte Region, wie beispielsweise den Nahen Osten. Spannend ist es ebenfalls, durch die Ausstellung aufzuzeigen, dass Flucht und Migration keine neuen Phänomene sind und dass es Ähnlichkeiten zwischen den Fluchterfahrungen von Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg gibt und den Erfahrungen derer, die jetzt im Zuge des Syrienkriegs fliehen mussten.

Die Anordnung der Elemente können Sie selbst frei wählen. In jedem Fall bitten wir Sie, das Ausstellungselement mit Informationen zur Entstehungsgeschichte der Ausstellung immer zu zeigen, um den Entstehungsrahmen und die daran beteiligten Personen sichtbar zu machen.

## **Begleitmaterial:**

Als Begleitmaterial kann dieser Katalog auch in größerer Stückzahl angefordert werden.

## **Verleihkonditionen:**

Für das Ausleihen der Ausstellung erheben wir eine geringe Schutzgebühr. Der Transport muss selbst organisiert werden beziehungsweise müssen anfallende Kosten für den Versand vom Entleiher selbst getragen werden. Es empfiehlt sich eine Leihdauer von mindestens drei bis vier Wochen.



***„Wenn jemand flüchtet, will er kein Held sein – er will ein Mensch sein, er will ein normales Leben.“***

**Hala Elamin aus Sudan**

# KONTAKT UND HERAUSGEBER

## Forum der Kulturen Stuttgart e. V.

Marktplatz 4, 70173 Stuttgart

### Fachstelle *Migration und Entwicklungspolitik*

Tel. 0711/248 48 08-0

Fax 0711/248 48 08-88

ez@forum-der-kulturen.de

[www.forum-der-kulturen.de](http://www.forum-der-kulturen.de)

**Text:** Annette Clauß, Katrin Seglitz

**Redaktion:** Paulino Miguel, Preslava Abel, Charlotte Kreuter – Forum der Kulturen Stuttgart e. V.

**Fotos:** Natalia Zumarán, Jan Keller, Astrid Piethan, Märkische Oderzeitung

**Gestaltung:** Miriam Gmöhling – Forum der Kulturen Stuttgart e. V.

**1. Auflage, Stand: Dezember 2019**



Gedruckt auf Papier aus verantwortungsvollen Quellen

### Förderer und Kooperationspartner:

Die Idee zu dieser Ausstellung ist entstanden im Rahmen der Reihe *Menschen auf der Flucht – Hintergründe verstehen, mitdiskutieren und aufeinander zugehen* für baden-württembergische Kommunen und Institutionen. Sie ist ein Gemeinschaftsprojekt des Forums der Kulturen Stuttgart e. V. in Zusammenarbeit mit der Stadt Fellbach und Ndwenga e. V.

Die Ausstellung wurde gefördert durch den Kleinprojektefonds kommunaler Entwicklungspolitik der *Servicestelle Kommunen in der Einen Welt* von Engagement Global gGmbH mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt der Engagement Global gGmbH mit ihrer *Servicestelle Kommunen in der Einen Welt* und des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder.

**Der Herausgeber ist allein für den Inhalt verantwortlich.**



Gefördert von



mit ihrer



mit Mitteln des





FLUCHT HEISST NICHT  
IMMER SICHERHEIT  
- MANCHE MENSCHEN  
MÜSSEN FÜR IMMER  
UNSICHTBAR BLEIBEN.

FLUCHT HEISST NICHT  
IMMER SICHERHEIT  
- MANCHE MENSCHEN  
MÜSSEN FÜR IMMER  
UNSICHTBAR BLEIBEN.

FLUCHT HEISST NICHT  
IMMER SICHERHEIT  
- MANCHE MENSCHEN  
MÜSSEN FÜR IMMER  
UNSICHTBAR BLEIBEN.

FLUCHT HEISST NICHT  
IMMER SICHERHEIT  
- MANCHE MENSCHEN  
MÜSSEN FÜR IMMER  
UNSICHTBAR BLEIBEN.